

Anzeigen.

Sophoclis Tragoediae. Rec. et explanavit Ed. Wunderus. Vol. I Sect. 1 continens Philoctetam. Gothae et Erfordiae sumptibus Guil. Hennings 1851. 192 S. 8. Der Gothaischen Biblioth. Gr. von den Dichtern Vol. IX.

Die Einleitung über den Schriftsteller soll die Indices im dritten Bande begleiten, eine Einrichtung, die nach Vollendung des Ganzen weniger Nachtheil haben wird. In der vorliegenden Abtheilung geht dem Texte nur voraus die fabula Philoctetae, mehr eine nach Hauptpunkten geordnete Vorarbeit oder Zusammenstellung der Angaben als eine mythologische Untersuchung selbst, und ohne besondere Beziehung auf den Dichter, dessen Denkart und Kunstcharakter in der Behandlung einer jeden Fabel, durch Zergliederung und Vergleichung, nachgewiesen werden sollte; über das Drama aber ist lediglich auf Jacobs und Hasselbach verwiesen. Daß dem Zwecke der Ausgabe etwas anderes, als Hr. Wunder geben wollte, angemessener gewesen wäre, leuchtet von selbst ein. In so ferne ist die auch sonst sehr schätzbare, zu derselben verdienstvollen Sammlung gehörige Ausgabe des Euripides von Pflugk vorzuziehen.

Um so ausgezeichnet ist der Commentar, durch welchen die im Ganzen langsam vorschreitende Auslegung des Sophokles einen guten Schritt vorwärts gethan hat und eine große Anzahl verfehlter oder gekünstelter Erklärungen beseitigt wird. In der That, wenn man betrachtet, wie vielfältig und angestrengt in unsern Tagen Grammatik, Metrik und diejenige Art der Kritik, die mehr von diesen als von einer vollständig gerüsteten und eben so streng und umfassend

als unbefangenen gehandhabten Auslegungskunst abhängig ist, an diesem Dichter sich geübt haben, ist es nicht zu verwundern, wie viele Stellen noch bestritten, unklar, unbefriedigend geblieben sind, wie viele gezwungen und verkehrt verstanden werden? Ob daran mehr die Art, wie die meisten einem so hohen und schönen Gesichte, wie das der Deutung solcher Poesie und solcher Sprache ist, sich naheten und widmeten, oder mehr die gehaltreiche Tiefe des Schriftstellers, die Schwierigkeiten des vollen und reinen Verständnisses und die Beschaffenheit des Textes Schuld seyen, wollen wir hierbey nicht untersuchen. Die Sorgfalt und Gründlichkeit, die Hr. Wunder in gegenwärtiger Ausgabe überall gleichmäßig bewährt, scheint durch zufällige Verhältnisse noch erhöht und geschärft worden zu seyn. Nachdem er schon vor vielen Jahren durch seine Adversaria in Soph. Philoctetam Beweise eines eindringenden Studiums dieser Tragödie insbesondere gegeben und darin mit Glück gegen Buttmann gestritten hatte, erfuhr dessen Ausgabe die durchgängige Recension, die in der Hermannischen vom Jahre 1824 vorliegt. Wenn er nun sich zur Aufgabe setzte, nachzuweisen, was und wieviel auch nach einer solchen Recension noch zu berichtigen, zu bezweifeln und von neuem zu widerlegen übrig sey, wenn er dabey gewissermaßen als Antagonist seinem Lehrer in der Kunst und Methode, die er anwendet, sich gegenüberstellt, so läßt sich eine nicht gewöhnliche Anstrengung erwarten. Dieser Wettstreit erhält sich frey von jeder den Verhältnissen unangemessenen, der Sache selbst und den nächsten Erfordernissen fremden Einmischung, und selbst eine auf das Subjective abschweifende Prüfung würde, wie uns dünkt, in dieser Crisis die gute anzuerkennen genöthigt seyn. Buttmanns Anmerkungen werden zuweilen vertheidigt, nie ohne Noth oder mit Unglimpf getadelt, zuweilen ausgehoben wie mit Auswahl die von andern Herausgebern, vorzüglich aber von Hermann, der, indem er einer

fortlaufenden Kritik unterworfen wird, zugleich die meisten Beyträge zu der neuen Ausgabe hergiebt. Maß und Uebereinstimmung, auch zweckmäßiges Verhältniß der kritischen und der erklärenden Anmerkungen werden nicht vermißt. Wie viel nun für das richtige und feine Verständniß und zugleich für die Feststellung des Textes gewonnen sey, auseinanderzusetzen und näher zu bestimmen, würde Ref. seines Ortes sich nicht vorsehen, auch wenn nicht eine solche Ausgabe ohnehin gleich in die Hände aller derjenigen käme, die das Studium des Sophokles angeht, und das Neue und Treffende dieser Art sich von selbst bald Bahn machte, verbreitete und behauptete. Nur mögen unsere Bemerkungen zu einigen wenigen Stellen zum Beweise dienen, wie weit auch nach einer in vieler Hinsicht so sehr gediegenen Bearbeitung wir noch entfernt sind den Sophokles im Einzelnen überall so richtig und sicher wie viele andere der allgelesenen Schriftsteller zu verstehen.

Odysseus fragt, als er mit seinem Begleiter die Höhle des Philoktetes erblickt, V. 32:

οὐδ' ἔνδον οἰκονοίος ἐστὶ τις τροφή;

Neoptolemos nennt ihm ein Blätterlager, einen schlecht geschnitzten hölzernen Becher, Steine zum Feuer schlagen und Lumpen zum Verbande, die in der Sonne getrocknet werden, und dieß also soll unter den Begriff *τροφή* fallen, als *omnis victus apparatusque, quo ad vitam sustentandam opus est*. Könnte *τροφή* dieß irgendwo bedeuten, so ist hier nicht der Fall, wo nichts, was zur Nahrung gehört, und nur, was dazu nicht gehört, angeführt wird, die Nahrung auch nicht beweisen würde, was man zu erfahren suchte, ob die Höhle zum Wohnorte diene, da von seiner Speise Philoktetes einen Theil hätte zurücklassen können, auch wenn er nur ein einzigesmal darin ausruhte. Es ist daher zu schreiben *τροφή*, als ironisch hartherziger Ausdruck für das Nothdürftigste, was die Höhle zum Hause macht, sie als Wohnort kenntlich macht; und im Gegensatz der Wüsten (V. 34) geben schon ein be-

reiteteſ Lager mit Becher und Feuerzeug etwas wohlthelicheſ, und eine Sache des Wohllebens wird dieſß Geringe genannt wie der rohe Becher ein Kunſtwerk V. 36 (*τεχνήματα*, anſehlicher durch die Pluralform), der elende Borrath V. 37 *θησαύρισμα*.

Als Odysſeus ſich wieder zum Schiffe zurückzieht, fragt eſ ſich, wer der Kundschafter ſey, den er dahin zurückschicken will V. 125. Man dachte an den Diener des Neoptolemoſ, welchen Odysſeus V. 45 aufpaſſen läßt um nicht von Philoktet, ſeinem Feinde, überrascht zu werden; der Herausgeber nimmt mit Hermann einen Diener des Odysſeus ſelbſt an. Aber iſt eſ glaublich, daß auch Odysſeus, der nur gekommen war, die andern anzuleiten, einen Begleiter bey ſich habe, da er doch eben den des Neoptolemoſ zum Achtgeben ausſtellt; daß er von dieſem ſeinem angeblichen Begleiter, der nichts that, nicht erwähnt wurde, beym Weggehn ſprechen, daß er ihn den Späher nennen ſollte, da er nicht geſpäht hatte?

καὶ τὸν σκοπὸν πρὸς ναῦν ἀποστελῶ πάλιν κ. τ. λ.

Nein, ſich ſelbſt verſteht Odysſeus; den Kundschafter will er nach dem Schiffe ſchicken und darauf dieſelbe Perſon als Kaufmann ausgerüſtet, ſich ſelber, wiederkommen laſſen. Daß er ſelbſt als Kaufmann verkleidet auftrete, iſt ſo ſehr im Charakter der Kleinen Iliad oder deſ auß ihr bekannten Odysſeus, daß Sophokleſ gewiß ſich nicht einfallen ließ, die liſtige Rolle durch einen gleichgültigen Unbekannten, nur nach Anſtiftung deſ Odysſeus, ſpielen zu laſſen, wie die neueren Erklärer ſeit Camerariuſ, durch unſere Stelle verleitet, einſtimmig annehmen, und mit ihnen auch Hr. W. (534.) Wenn der Scholiaſt (*οὗτος ὁ ἔμπορος διαπέπλασται ὑπὸ Ὀδυσσεὺς ναυκλήρος, πραγματευτῆς, εἰσθῶς τοῖς Ἑλλησι τὰ ἐπιτήδεια ἐπάγειν*) daſſelbe meynte, ſo irrte er und hatte nicht bedacht, waſ die Sache ſelbſt mit ſich bringt. Kundschafter war Odysſeus in dieſer Scene wirklich ſelbſt geweſen, indem er den Neoptolemoſ zu kundſchaften anwieſ

(16); als solcher tritt er ab und kündigt zum voraus an, daß er als Kaufmann wiederkommen werde. Wenn man dieß weiß und voraussetzt, so hat es auch der Rede nach nichts auffallendes, wohl aber etwas gefälliges, daß er von sich in der ersten Person und zugleich von dem Knudschaster, den er bis jetzt wirklich vorgestellt hatte, und dann folgerichtig auch von dem Kaufmanne, den er nachher vor dem Philoktetes spielen wollte, zu seinem Begleiter und Vertrauten als von einer dritten Person spricht:

Ἐγὼ δ' ἄπειμι, μὴ κατοπτρευθῶ παρών,
καὶ τὸν σκοπὸν πρὸς ναῦν ἀποστελεῶ πάλιν κ. τ. λ.

Als der Chor die Anwesenheit des schreyenden Philoktetes in der Grotte bemerkt hat, sagt er von diesem Geschrey B. 213 (nach der Verzählung der Ausgabe, die wir beybehalten werden):

ἀλλ' ἢ που πταίων ὑπ' ἀνάγ-
κας βοᾷ τηλωπὸν ἰω-
άν, ἢ ναὸς ἄξενον αὐ-
γάζων ὄρμον· βοᾷ τι γὰρ δεινόν.

Der Herausg. versteht mit andern, unter denen Solger und Buttman, auch Camerarius, das angekommene Schiff in der unwirthlichen Bucht errege, wenn es nicht der Schmerz bey'm Anstoßen mit dem wunden Fuße sey, das Geschrey des Philoktetes. Aber der Schrey der Ueberraschung und der Freude ist doch von dem Aechzen zu verschieden um zwischen beyden im Zweifel zu seyn; und dieß Schreyen war ὑπ' ἀνάγκας, und andauernd und klagend; es geht vorher: οὐδέ με λάθει βαρεῖα τηλόθεν αὐδὰ τρουσάνωρ· διάσημα γὰρ θρηνηεῖ (wie für θροεῖ Hr. W. treffend herstellt). Manches Schiff wurde seit zehn Jahren an die hasenlose Insel angetrieben, die Mannschaft bemitleidete, beschenkte den Philoktetes, nur ihn heimzubringen waren sie nie geneigt gewesen (303): doch stirbt die Hoffnung nicht, und wie rege sie noch in dem Starcken war, zeigt die sogleich, als Hellenen

sich zu erkennen geben, ausbrechende Freude (232). Ob darum ein großes Geschrey bey dem neuen Anblick eines Schiffes dem Manne angemessen wäre, der bey dem Heraus-treten aus der Grotte die Fremden gleich in dieser mannhaf-ten Sprache anredet und die Ueberraschung mit dem einzigen *ὦ ξένοι* abthut, ist sehr die Frage. Der Sinn ist ein ganz anderer, und das Schiff hatte Philoktetes noch nicht erblickt, wie auch aus seinen Fragen an Neoptolemos B. 234 f. 242 hervorgeht. Der Anblick der Bucht, in welcher fast nie ein Schiff ankerte, wohin kein Verständiger den Lauf richtete (302), und des öden Meeres ist als eine Quelle der Leiden und der Verzweiflung für den einsamen, müßigen Philoktetes überhaupt so natürlich zu denken, daß durch sein Jammerge- schrey der Chor eben so gut wie an den körperlichen, auch an diesen so leicht und fast nothwendig vorauszusetzenden, nicht minder stets erneuten und nie zu heilenden Seelenschmerz erinnert wird. Dieselbe einfache Thatsache, daß durch den Anblick des Meeres, als der unermesslichen Schranke, da das Ufer hasenlos war, oder durch das einsame Vernehmen des Wogenschlags das Gefühl der Abgeschnittenheit von den Menschen geschärft und auf die Spitze getrieben wurde, kommt in dem wunderbar schönen Chorkied auf die Einsam-keit des Philoktetes wieder vor (678):

*Τόδε δ' αὖ θαῦμά μ' ἔχει,
πῶς ποτε, πῶς ποτ' ἀμυρπλήκτων ἑοθίων μόνος κλύων,
πῶς ἄρα πανδάκρυτον οὕτω βιοτὰν κατέσχευ.*

Und doch treiben in solcher Lage Sehnsucht, Hoffnung, Un-gebuld unvermeidlich die Aussicht des Meeres zu suchen; Philoktet selbst sagt ihr am Schlusse, gleich nach seiner Wohn- grotte und ihrem Brunnen, lebe wohl:

*καὶ κτύπος ἄρσην πόντου προβολῆς,
οὐδ' πολλάκι δὴ τοῦ μὲν ἐτέγγθη
κρᾶτ' ἐνδόμευχον πλήγῃσι νότου,
πολλά δὲ φωνῆς ἐῆς ἡμετέρας*

Ἐομαιον ὄρος προσέπεμψεν ἐμοὶ
στόνον ἀπίτυπον χειμαζομένῳ.

Wie zweckmäßig also, daß gleich im Anfang auf die beyden größten Qualen des Philoktetes, über deren Zusammenwirken Lessing im Laokoon (S. 38) so richtig urtheilt, die Aufmerksamkeit hingelenkt wird! Auch Odysseus auf der Insel der Kalypso sitzt den ganzen Tag am Ufer und schaut weinend auf das weite Meer hinaus (Od. V, 82, 156), und der neue Philoktet des edlen Chamisso, Salas y Gomez, sitzt schon vor Sonnenaufgang am Strande, und nachdem das erste Schiff zu seiner Verzweiflung an seiner Insel nah vorübergefahren, ruft er sich zu:

Geduld, du harrest stumm an Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Lauschest dem Wellenschlag am Felsenstrand.

Wie charakteristisch für Philoktet dieß Starren auf die unwirthliche Bucht und das weite Meer sey, lehrt auch ein sehr vorzügliches Griechisches Basrelief bey Zoega Taf. 54, zu dessen Verständniß nichts mehr als gerade unsere, so gefaßte Stelle fehlte, nachdem Kaffei es im Uebrigen wohl erklärt und Zoega, durch diese Erklärung noch nicht überzeugt, doch selbst die treffende Beschreibung (p. 263) gegeben hatte: »Die unruhige Stellung, die Ungebuld und Angst im Antlitz sprechen für das Bild eines Sterblichen, der, verlassen in unentzählbarer Einsamkeit auf einer schauerlichen Klippe, den Blick über die Fluthen sendet um zu entdecken, ob ein Schiff vorübergehe, das die hülfesrufende Stimme erreichen könne, oder ob ein Schiffbrüchiger ankomme, um mit ihm den schrecklichen Aufenthalt zu theilen.« Sonderbar ist es, daß Zoega den Ausdruck des körperlichen Schmerzes, der hier gerade den des Seelenzustandes gestört und nothwendig geschwächt hätte, vermiste, anstatt den Künstler zu loben, der den Verband der Wunden mit dem Mantel bedeckte und sie selbst doch hinlänglich durch den aufgesetzten und am Rente mit der

Hand gehaltenen Fuß andeutete; daß er, ohnerachtet der bezeichnenden Viper daneben, einen andern unbekanntem ähnlichen Fall vermuthet, wie etwa den des von Megisthos ausgesetzten Sängers, der zum Aufseher der Klytämnestra diente.

In den Worten B. 213:

οἷς Ὀλύμπιοι θεοὶ

δοῖεν ποτ' αὐτοῖς ἀντίποιν' ἐμοῦ παθεῖν

ist es gewiß natürlicher auf αὐτοῖς, im Gegensatze von ἀντίποιν' ἐμοῦ, oder dem eigenen Leiden, Nachdruck zu legen (*ipsis*), als daß Pronomen für die sonst nicht ungewöhnliche leere Wiederholung zu nehmen.

B. 623 ist οὐ θάσσον ἂν κ. τ. λ. zu schreiben, was nicht das Ref. Emendation ist, sondern die eines jungen Münchener Philologen, dessen Thesen sie enthielten.

In den Worten des schon berührten Chorlieds B. 681:

ἴν' αὐτὸς ἦν πρόσουρος οὐκ ἔχων βάσιν,
οὐδέ τιν' ἐγχώρων κατογείτονα,
παρ' ᾧ στόνον ἀντίτυπον βαρυβρῶτ' ἀποκλαύ-
σειεν αἰματηρόν

setzt Hr. W. nach ἐγχώρων, unnöthig nach seiner Erklärung, unrichtig nach der unsrigen, Komma, und läßt es, wohl nur zufällig, nach κατογείτονα fehlen. Denn vor der verkehrten Beziehung dieses Wortes auf στόνον hat er sich gehütet, und so verstanden: duo sunt, quae dicit chorus, primum non accolam habuisse Philoctetam, ut qui in insula viveret (kann der Bewohner einer Insel nicht auch Anlieger haben?), deinde non incolam vicinum, ut qui in deserta insula versaretur. Das Andere ist in dem Ersten schon eingeschlossen, und dabey durch einen kleinen Unterschleif ausgelassen, was zum folgenden Vers behauptet ist: κατογείτων nihil aliud nisi malum (improbum) vicinum significare potest, wonach denn der Scholiast Recht hätte: οὐ μόνον ἔπει καλὸν οὐκ εἶχε τινα τῶν ἐγχωρίων γείτονα, ἀλλὰ οὐδὲ κακόν. Lessing sagt in der Note über diese Stelle, die an Inhalt unter

allen andern vielen Noten über dieselbe sich so sehr auszeichnet, als seine Bemerkungen über den Charakter des Philoktet durch Wahrheit und Schönheit alles, was darüber gesagt worden ist und vielleicht noch zu sagen übrig blieb, übertreffen ¹⁾, indem er dieß Scholion und die alten Uebersetzungen nec quenquam indigenam, nec vel malum vicinum und die Rede eines auf eine wüste Insel Ausgesetzten bey Thomson anführt: »Auch ihm wäre die Gesellschaft von Böfewichtern lieber gewesen als gar keine. Ein großer vortrefflicher Sinn! Wenn es nur gewiß wäre, daß Sophokles auch wirklich so etwas gesagt hätte.« Aber er findet die Erwiederung des Klagelauts, als etwas Freundschaftliches, im Widerspruch, und erklärt daher mali socium, wie κακότεχνος, Künstler im Bösen. So übersetzt denn Solger Nachbar der Kümmerer niß, Buttman eidem penuriae iisdemque miseris coluctans, so auch Passow, und umständlich vertheidigt dieß in einer übrigens vorzüglichen Erörterung dieser Stelle G. Matthiä Quæstion. Sophocl. 1832 p. 114—17, mit der Modifikation κακῶς γείτων, γειτωνῶν, Unglücksnachbar, für gleich unglücklich; eine Erklärung, welche durch κακομανής, κακάγγελος, κακόγονος, κακόπλους eher widerlegt als bestätigt wird. Besser noch des Camerarius Vermuthung: quisquis ille insularis esset, habiturum eum non commodam vicinitatem Philoctetis, propter infinitos questus et lamenta. Die überflüssige und gezwungene Steigerung des Gesellschafters zu einem Leidensgenossen ist dem Dichter so wenig eingefallen als der Verbrecher; κακογείτων ist ein niedriger, gemeiner Nachbar, dem Stande nach, ein armer Eingeborner, neben dem Manne von edelster Abkunft, die

1) Herder hat fast nur, was Lessing nicht sagt, widerlegt und die Worte des Dichters selbst durch eine gewaltsam mildernde Auslegung verdreht, dabey nicht unterschieden, daß Lessing nicht die Hauptidee, den Hauptton des Stücks entwickeln, sondern das Schreyen und Wehzen (nicht Gebrüll), des Philoktetes gegen Mißverständnisse behaupten und vertheidigen wollte.

auch B. 179 erwähnt war. So *κακόπατρις*, von unabelischem Vater, was *Ἄκκᾶος* (fr. 5) von Pittakos gebraucht. Daß *κακός* in dieser Bedeutung auch sonst bey Sophokles vorkommt, ist in den Prolegomenen zum *Theognis* p. XXIX s. bemerkt; und daß mehr nicht gemeynt sey, zeigt gleich darauf (692) *παῖς ἄτερ ὡς φίλας τιθῆνας*. Ein Führer und Pfleger fehlte dem Leidenden, womit auch im Vorhergehenden übereinstimmt *μή του κηδομένον βροτῶν μηδὲ σύντροφον ὄμιμ' ἔχων* (170), *πάντων ἄμμορος ἐν βίῳ κείται μούνος ἀπ' ἄλλων* (181), *ποῖε' δίχα κηδεμόνων* (193), und im Folgenden (1083) *ὃς ἦδη μετ' οὐδενὸς ὕστερον ἀνδρῶν εἰσοπίσω τάλας ναίων ἐνθάδ' ὀλοῦμαι*. Ja in einem der folgenden Verse findet der niedere Eingeborne auch seinen Gegensatz, wo der Chor sagt (705): *νῦν δ' ἀνδρῶν ἀγαθῶν παιδὸς ὑπαντήσας κ. τ. λ.* Diese unabweißliche Erklärung konnte der Verf. bey Bothe finden, bey welchem Ref. sie nur wiederfindet: *tenuis seu pauper aliquis vicinus, sicut Oed. R. 1009 κακή, ubi gloss. Br. δυσγενής*. Vel ex metro intelligi poterat, verbum *κακογείτονα* pertinere ad *τιν' ἐγγώρων*.

Unbefriedigend ist ferner die Erklärung der Worte des Philoktetes B. 741:

Μή με ταρβήσας προδῶς·

ἤκει γὰρ αὐτῆ διὰ χρόνον πλάνοις ἴσως

ὡς ἐξεπλήσθη·

mit Ueänderung von *ἴσως* in *ἴσοις*: *Noli tu me aversatione prodere: morbus enim, ubi ad satietatem usque per corpus vagatus est, longo interiecto tempore redit eodem semper modo pervagans*. Durch den Körper ziehen giftige Uebel; der Schmerz des Philoktetes hatte seinen bestimmten Sitz (B. 766 *στάζει γὰρ αὖ μοι φοῖνιον τόδ' ἐκ βυθοῦ κηκτον αἷμα κ. τ. λ.* vgl. 807), und um den Neoptolemos zu bewegen, daß er nicht in dem Augenblicke weggienge, wo der Bogen auf dem Spiße stand, diente es offenbar nicht ihm zu erzählen, daß die Anfälle gleicher Art seyen, noch daß sie

nach langen Zwischenperioden sich wiederholen; sondern einzig das, was er V. 790 wiederholt:

ἀλλ' ὃ τέκνον, καὶ θάρσος ἴσχ', ὡς ἦδε μοι.

ὄξεϊα φοιτᾷ καὶ ταχεῖ ἀπέρχεται.

Dies soll nicht nöthig seyn, si quidem ex eo, qui nunc urgebat, quales omnino solerent esse, quum omnes eiusdem esse generis (ἴσοις πλάνοις) dictum a Philoctete esset, Neoptolemus satis intelligere potuit. Aber der Anfall stand ja noch bevor, Neoptolemos konnte eine lange Andauer desselben fürchten und darum sich entfernen und der Bogen geraubt werden, wenn er nicht darüber belehrt wurde, daß der Sturm bald vorübergehe: diese Belehrung müssen die Worte nothwendig enthalten. Auch Hr. E. Matthiä schlägt p. 622 vor: nam quum primum deserbuit morbus, per longa demum ac paria intervalla vagatus redit. Ohnehin ist das Schweifen der Krankheit von dem Kranken weg und wieder zu ihm hin eine Vorstellung ohne Wahrheit: die Krankheit geht von innen aus und erstirbt in sich, schweift nicht in die Weite umher, was man allenfalls von der Epidemie sagen könnte; sie existirt nicht wenn sie nicht in dem Kranken ist. Die πλάνοι in dieser Bedeutung sind daher wohl nothwendig aufzugeben, und der einfache, zweckmäßige, alle Spitzfindigkeit ausschließende Gedanke, der bey Sophokles immer vorauszusetzen ist, muß den Worten, in denen er eher zuweilen zu rathen aufgiebt, angepaßt worden. Ohne Aenderung im Texte geht es nicht ab; aber der Sinn, den wir fordern, ist da wenn wir ἕως für ὡς schreiben und das Uebrige so verstehen: denn sie kommt nach einiger Zeit Landstreichern ähnlich (und bleibt) bis sie sich gesättigt hat, nicht länger; Bettler ziehen gleich weiter so bald sie abgespeist sind, sie ist also nur eine flüchtig vorübergehende Erscheinung. Demnach διὰ χρόνου hier nicht in prägnantem Sinne, wie im Anfang des größern Hippias und bey Euripides Iph. A. 626. El. 500, sondern unbestimmt διὰ χρόνου τινός, und ἰῶως,

ὁμοίως, wie bey Euripides Suppl. 166 (nach guter alter Lesart), Heracl. 261 und zweymal bey Xenophon, und wie bey Homer ἴσον ἐμοί, ἴσον Κηρί und gewöhnlich ἴσα θεῶ, θεοῖσι, φίλοισι τέκτοσιν, κεδνῇ ἀλόχῳ, bey Euripides Or. 870 ἀδελφὸν ἴσα φίλῳ λυπούμενον, und so bey Sophokles selbst Aj. 1366 ὁμοια αὐτῶ, für ὁμοίως, so wie bey Aeschylus Eum. 231. Was ἕως betrifft, so behauptet freylich Brunck (Phil. 1830) mit gutem Grunde, daß es immer zweysylbig sey, und ὡς ἂν nie für ἕως ἂν stehe. Die Gefahr der Verwechslung nöthigte hier die Synizese zu meiden, so üblich gerade diese Art derselben in andern Worten ist, so daß namentlich Sophokles sie nicht bloß in πόλεως gewöhnlich, in Namen, wie Αἰγέως, Θησέως Μεγαρέως, Ἀχιλλέως, Ἡρακλέους, abwechselnd gebraucht, sondern auch in θεοί, θεῶν, θεοῖσι, μελέοις, Νεοπτόλεμος, so wie auch in ἀλλ' ἕα, ἀλλ' ἕα αὐτόν, Ἐτεοκλέα. Aber eben daher ist denn auch die Ausnahme, ἕως einsylbig, eben so begreiflich, als daß sie übersehen und darum des Vermaßes wegen ὡς geschrieben wurde. Mit Recht sagt Buttman in der Grammatik von der Synizese überhaupt, daß der Gegenstand schwer zu erschöpfen sey, da er in einzelnen Fällen vielfältig nicht nur von dem Urtheil und der Kühnheit der Dichter, sondern auch in unsern Ausgaben, bey der Unsicherheit der Lesarten, eben so von den Kritikern abhängt. Bey Homer ist ἕως gewöhnlich als Trochäus (εἶος) gebraucht, und daher öfter auch geschrieben εἶως, ἕως ὁ ταῦθ' ὄρμαινε, aber auch einsylbig ἕως μὲν γάρ, τῷ δ' ἕως μὲν, ἕως μιν ἐν, ἕως ὅ γε, ἕως μὲν ἔην, ἕως ἴκοιο, ἕως ἴκοντο, endlich auch jambisch, ἀπαιτίζοντες ἕως κ' ἀπὸ (οἱ-δὲ ἕως μὲν, wie οἱ δ' εἶως μὲν). Dieselbe Construction ἕως ἀπώλεσεν τε καὐτὸς ἐξαιώλετο, aus Erigone, und Aesch. Pers. (420. 456). Noch ist zu erinnern, daß προδῶς nicht eigentlich Verrath ausdrückt: da Philoktet von Argwohn so entfernt ist, daß er dem Neoptolemos seinen Bogen anvertraut, sondern nur im Stiche las-

fen, wie einigemal wohl bey Herodot, oder unglücklich machen, wie in dem Liedchen *Μη προδῶς ἄμμι, ἱκετεύω*.

Eine merkwürdige Stelle den Gang der Auslegung zu beobachten ist B. 835:

*Οἶσθα γὰρ ὃν ἀνδῶμαι,
εἰ ταῦτ' ἀν τούτῳ γνώμαν ἴσχεις,
μᾶλα τοι ἄπορα πυκινοῖς ἐνιδεῖν πάθῃ.*

Der alte Erklärer, der *ὄν* auf den Philoktetes bezieht, ist Schuld an allen Verlegenheiten und Verwickelungen der spätern, die nur in ihren einander widerlegenden Gegenbemerkungen Recht haben. Denn nichts ist gewisser, als daß *ὄν* auf den Schluß der ersten Strophe geht:

*καίρος τοι πάντων γνώμαν ἴσχω
πολὺ παρὰ πόδα κράτος ἄρνεται.*

Kein Nachsatz, sondern nur *οἶσθα γὰρ τοῦτον, ὃν ἀνδῶμαι, ἐνιδεῖν πάθῃ μᾶλα τοι ἄπορα πυκινοῖς*; der Zwischensatz nicht *οἶσθα ὃν ἀνδῶμαι*, wie der Scholiast meynet, sondern *εἰ ταῦτ' ἀν τούτῳ γνώμαν ἴσχεις*; und *ἐνιδεῖν* gerade in seiner eigentlichen Bedeutung, perspicere, penitus videre. Es ist uns fremd den rechten Augenblick als selbst sehend und handelnd zu denken; aber dem Griechen ist er zugleich persönlich, *γνώμαν ἴσχω*, wie ihn denn Ion der Chier den jüngsten Sohn des Zeus genannt und Lysipp ihn in Person mit allegorischer Bezeichnung vorgestellt hatte (Callistr. 6). Das Wort groß zu schreiben, wäre auch bey Sophokles eben so richtig, als daß der neue Herausg. B. 759 *Θρόνον* als Person schreibt: *καιρὸς* also erkennt in jeder Lage das, worauf es einzig ankommt, wovon alles abhängt, und wer ihn begreift, *ταῦτ' ἀν τούτῳ γνώμαν ἴσχει, εὖ νιν ἔγνωκεν*, wie Pindar (P. IV, 287) von demselben sagt, der erreicht Erfolg, Sieg, Rettung, seinen Zweck. Nicht zu verwundern ist, daß der Chor auf das vorher Gesagte zurückkommt; denn darin liegt gerade der Hauptgedanke des ganzen Gesangs. Er wünscht, daß der von Schmerzen nichts wissende Gott Hyp-

nos, in sanftem Wehn (mit den Flügeln), glücklich 2) kommen und dem entschlafenen Philoktetes das nun ausgebreitete Band 3) ferner vor den Augen halten möge: und unruhig

- 2) *εὐαίων*, glücklich, für den Philoktetes, sagen die einen, für die Achäer, die andern, und dieß besser. Ich vermurhe, daß Sophokles meynete, gut anhaltend, wie er Aj. 194 sagt *μακροαίωνι* — *ἀγώνῳ σχολῆι*.
- 3) Niebuhr's Rhein. Mus. II, 127. Der Rec. des Wunderschen Philoktetes in der A. Schulzeitung 1832 S. 1109 findet diese Erklärung eben so durch antiquarische Gelehrsamkeit wie die Hermannische grammatisch erkünfelt, und denkt sich dafür eine Strahlenwolke aus, wie sie von Horatius dem Apollo beygelegt wird; von dieser Strahlenwolke umfassen soll der Schlaf vor dem Philoktetes stehn. Dieses freylich ist antiquarisch nicht zuzugeben, da der Schlaf als Person zwar von dem Bilde des Schlafens unterschieden wird, und also wohl mit offenen Augen den Schlafenden im Schoosse haltend vorkommt, ihn aber im Lichtglanze zu zeigen, im Gegenfaze von dem Schlaf selbst, der mit ungeheuren überschattenden Schwingen abgebildet wurde, konnte nimmermehr einem Griechischen Dichter oder Künstler einfallen; denn ihre Vorstellungen folgen der Natur und sind nie im Streite mit ihr. Antiquarisch ist hingegen die andere Erklärung kaum zu nennen, sondern nur leikalisch. Ein glänzendes Band zum Schmucke des Arms, des Beines ist *ἀγύλη*, was man übersehen hatte, bey Epicharmos, bey Sophokles selbst; und warum dann nicht Schmuckband überhaupt und in zierlichem Ausdruck auch das Band, das der Schlaf uns um die Augen legt? Da es fest steht, daß *ἀγύλη* Band sey, so bedarf es keiner Belege aus Kunstwerken, die sich auch nicht finden, um den einfach schönen bildlichen Gebrauch des Sophokles zu bestätigen; oder es wäre auch unklar und undichterisch, daß Göthe im Faust sagt: Irrthum, laß los der Augen Band, und im zweyten Theil: Leise bist du nur umfassen, Schlaf ist Schale, wirf sie weg. Schon der Ausdruck *λύειν ὄφθαλμὸν, βλέφαρα* leitet von selbst auf dieß Bild. Auch im Pindar ist eine Stelle, die erst durch die nachgewiesene Bedeutung von *ἀγύλη* ihren eigenen Glanz zurückerhält. Er möchte Pyth III, 73 in Sicilien landen und dem Hieron bringen zugleich Gesundheit und den Komos, *ἀέθλων Ἴουθίων ἀγύλων στεφάνοις*. Sonst nennt er es als Länie in den errungenen Kranz (Ol. III, 6, 12), und zwar nicht *Ἀοιδῶν μίτρον κατακρηδὸν πεποικιλμέναν* (N. VIII, 14), sondern, da das Lied Dorisch, ein Goldband. Wenn man die merkwürdig mannigfaltigen und gefälligen Bilder, die Pindar von seinen Liedern gebraucht, vergleichen will, so wird man schwerlich das obige anfgeben gegen den allgemeinen Begriff, zumal da er auch sonst das Siegeslied eine Länie nennt (Ol. IX, 84), eine buntgewobene (fr. iuc. 67). Vielmehr ist diese auch in der ganz ähnlichen Stelle Ol.

fördert er den Neoptolemos auf, den Augenblick zu nutzen, den Bogen zu entwenden. Dieser zögert, der Bogen allein entscheide nicht, Philoktetes selbst sey nach dem Spruche des Gottes erforderlich. Der Chor sagt, Gott wird weiter helfen, sprich nur kurz, Kranke sehen im Schlaf, was du Grobes, Entscheidendes thun kannst, das, das betrachte heimlich, still, ob du es thun wirst, ὅ τι δύνα μάλιστα, statt ὅτι, wie ὅ τι πράξεις, wegen des folgenden κείνο λάθρῳ, κείνό μοι ἔξιδού, das auf ὅ τι μάλιστα geht; die Anakoluthie ὅ τι πράξεις ist dem Charakter der ganzen Rede angemessen. Du weißt, daß der Sinn des rechten Augenblicks, wenn du diesen begreifst, die auch Verständigen schwierigsten Zustände faßt, zu behandeln vermag (was, wenn der Augenblick entflohen, oft nicht mehr möglich ist). Und darauf der schöne Trophäus οὐρός τοι, τέκνον; οὐρός, ja er ist da, dieser Zeitpunkt, Fahrwind ist, der Mann ist ohne Augen, ohne Hülfe, in Nacht hinliegend, nicht des Arms, nicht des Fußes mächtig, sieht nicht mehr als einer im Reiche des unterirdischen Dunkels: sieh wohl zu, ob du den Augenblick recht verstehst (indem du dich weigerst) εἰ καίρια φθέγγει. Man überblicke das Ganze und bemerke, wie die Wiederholung, die Durchführung des καιρός, gleichsam als Thema, der Scene durchaus angemessen ist, und wie schön sich damit die lebhafteste Hastigkeit und Angelegentlichkeit im Zureden verbindet, wie diese zuletzt in laute Freude über den günstigen Augenblick übergeht, was vorzüglich in dem zwischengeschobenen, vermuthlich sprichwörtlichen ἀλεῆς ὕπνος ἐσθλός sich ausdrückt.

Hr. W. übersetzt indem er mit Hermann ταύταν für ταῦτ' αὐτὴν schreibt: si huic (Philoctetae), scis quem dicam, hoc habes consilium, ut abducendum eum putes, in ea re mala conspici possunt sapientibus inextricabilia, und versteht den übeln Geruch der Wunde, den sie im Schiffe würden extra-

X, 13 unter νόστος zu verstehen. Ueber die Tánien s. Annali del iustit. archeol. T. 4 p. 381.

gen müssen. Da es jetzt auf die Einnahme von Troja ankam, so waren die Unbequemlichkeiten der Wunde nicht *μάλιστα ἀπορα πικρῶς*, um nichts von der Seltsamkeit des Ausdrucks zu sagen; auch zeigt sich nachher der Chor so bereit den Philoktetes mitzunehmen (1151. 1169), da man ja in der Absicht ihn zu holen gekommen war, daß er hier unmöglich so von dem üblen Geruch sprechen könnte, den er auch vorher in dem verstellten Gespräche mit Neoptolemos (511—15) auszuhalten verspricht. Wenn er demohngeachtet rath, diebisch und listig, im Sinne des Odysseus (77. 101), dem er auch vorher schon in der Verstellung (502—515) Ehre macht ⁴⁾, den Zufall des Schlafs zu benutzen und den Bogen heimlich in Sicherheit zu bringen, so denkt er ohne Zweifel, das Uebrige werde sich finden; dieß ist der Sinn von *τάδε μὲν θεὸς ὄψεται* (826). Ohne den Bogen war Philoktetes nicht mehr furchtbar; nichts leichter als seiner Person sich zu bemächtigen, wenn man erst dessen ihn zu berauben gewagt hatte. Daß Troja ohne den Philoktetes selbst nicht genommen werden könne, hatte nicht bloß Neoptolemos erklärt (195), sondern auch Odysseus (603), von dem der Chor, blind gehorjam, wie der Untergebene seyn soll (139. 384), ganz abhängt, in dessen Geist er verstellt und verschlagen handelt. Wie konnte der Chor sich einfallen lassen, den Spruch des Schicksals, der durch des Helenos Mund ergangen war, der kein Geheimniß, sondern dem Chor auch schon ehe Odysseus ihn dort anführt bekannt und eingepägt war, umgehen zu wollen? Philoktetes weigert sich nur; Verrath an dem Schlafenden zu begehen, noch niedrigere List, als Odysseus selbst von Anfang an verlangt hatte, auszuüben: er wollte nur den Philoktetes selbst durch List zu fangen behülflich seyn, nicht den anvertrauten Bogen stehlen. Uebrigens verschweigt der Vf. nicht, daß *εἰ τὰν αὐτὰν τοῦτω γνώμαν ἰσχυεῖς* besser

4) Hiernach ist selbst die Strophe 389—97 nicht als ernst gemeint zu betrachten.

seyn würde, zweifelt auch, daß ταύταν τοῦτω γλώσσιαν ἰσχεις, hoc huic habes consilium, in dem allein anwendbaren Sinne Griechisch sey. Es ist so wenig Griechisch als Lateinisch, und das unerhörte »nicht Griechische« ταύταν steht fest. Sollte nicht auch der alte Grammatiker, der es als Griechisch zuläßt, und für τῶν ἀντῶν erklärt, hierin mehr Gewicht haben als in seiner Meynung über die Beziehung eines Relativs? und sollte nicht, alles erwogen, auch ohne diese Autorität eine unerhörte Contraction nicht zuletzt doch leichter zu ertragen seyn als ein solches Zermartern eines Dichters wie Sophokles, wenn dieß gleich in unserer Zeit weit weniger unerhört und anstößig ist? Auch ist ταύταν vielleicht darum zu entschuldigen, weil das Griechische Organ das ν zuweilen abzustumpfen geneigt war, wie man von dem einsylbigen τᾶων vermuthet hat, und wie man in der Aussprache Βαλῆς, Valens, sieht, und in der That nicht auffallender als die Elision von μοι vor kurzem Vocal im Nias (191 cf. Syll. Epigr. Graec. n. 7), und als Ἰάτερον bey Eurpides und Ἰάτερος, welchem zugestanden wird, daß es in der gemeinen Aussprache sich befestigt habe.

Daß die alten Grammatiker die πτωκάδες B. 1074 nicht zu deuten gewußt und daher so viele Conjecturen erfunden, daß sie gar die Harpyien, zur Plage der neueren Ausleger, herbeygezogen haben, ist eines der auffallendsten Beyspiele, um danach das Maß ihrer Zuverlässigkeit und den Grad ihres Eindringens in Sophokleische Dichtersprache zu bestimmen. Die schüchternen Vögel zu verstehen, ist auch H. Wunder geneigt; aber wie die Stelle im Ganzen zu nehmen sey, da er das Ungenügende des Hermannischen Versuchs einsieht, war ihm noch nicht klar. Ref. hofft, daß der jüngste von C. Matthiä :

εἴτ' αἰθέρος ἄνω
 πτωκάδες ὄξυτόνον διὰ πνεύματος
 ἔλωσί' μ' ;

seinen ganzen Beifall haben werde. Die Frage hebt nicht bloß die grammatische Schwierigkeit, die er in dem »coniunctivus deliberativus« *ἔλωσι*, ohnehin mehr sucht, als daß sie darin läge; sondern die Stelle gewinnt durch diese lebhaftere Wendung eine neue Schönheit. Aber es ist billig, nachdem Hr. Matthiä über die falschen Erklärungen sich so weit verbreitet hat, den Urheber der allein richtigen zu nennen, die seit vielen Jahren gegeben war. Jacobs umschreibt in der so fruchtbaren Abhandlung über Sophokles in den Nachtr. zu Sulzer IV, 1, 133 diese Worte des Philoktetes so: »Ich selbst werde sterben und denen zur Nahrung dienen, von denen ich mich nährte, und die werden mich jagen, die ich vormals jagte,« die wilden Tauben nemlich, die B. 287 genannt, und B. 937 angedeutet sind. Aus dieser Uebertreibung spricht Verzweiflung; jeder neue Versuch aber das Wort *πικράδες* anders zu deuten muß unvermeidlich zu gezwungenen und falschen Annahmen führen.

Unaufgeklärt bleibt auch die Sentenz des Chors B. 1117:

*Ἄνδρός τοι τὸ μὲν εὖ δίκαιον εἰπεῖν
εἰπόντος δὲ μὴ φθονεράν
ἔξῳσαι γλώσσας ὀδύνας.*

Die beyden Scholiasten construiren richtig *ἀγαθοῦ ἀνδρός ἐστι*, sonst sind sie voll von Verwirrung und Irrthum. Mit ihnen trennen auch die neueren Erklärer sämmtlich *εἰπόντος* von *ἀνδρός*, wodurch der Sinn der Stelle verloren geht. *Ἵφειλει δὲ καὶ ἀκούων* sagt der eine, der andere *δίκαιον δὲ καὶ σὲ ὁμολογεῖν*. Vorher hatte der Chor gesagt, daß nicht die von ihm gegen den Philoktetes ausgeübte List, sondern der Götter Wille (*τὸ εὖ*, das Gemeinwohl) Ursache des denselben treffenden Looses sey, und ihn gebeten, daß er ihnen nicht fluchen, nicht ihre Freundschaft zurückweisen möge. Nachdem nun Philoktetes Klagen ausgestoßen hat, daß sein Bogen sich jetzt in der Hand des verhassten Odysseus befinde — nur diesen, den Anführer und Anstifter meynen die Worte

dieser Strophe, nicht entfernt den Neoptolemos — da vertheidigt der Chor den Odysseus, der nur im Auftrage der andern (der Gebieter B. 6) die allen gemeinsame (und von Gott vorgeschriebene) Hülfe geleistet habe, und sagt: dem Manne ziemt's, das Wohl recht zu nennen (was das gemeine Beste erfordert für recht anzuerkennen) und wenn er spricht nicht neidischen Schmerz auszustoßen (persönlichen Empfindungen keinen Einfluß auf das Urtheil über das, was ausgeführt wird, zu gestatten). So hängt alles klar und natürlich zusammen, *εἰπόντος*, das der Stellung nach aus *εἰπεῖν*, *ἀνδρός εἶπεν* hervorgeht, wird nicht getrennt und zu einer andern Person gemacht, und *φθορεῖν ὀδύνας* bezieht sich auf Philoktetes' Klage über seinen herrlichen Bogen in der Hand des Odysseus. Hr. W. giebt die Hermann'sche Erklärung: *vir est, quod utile est (quod te ad Troiam redire cogimus), iustum dicere, ob eum, qui dicit, autem non cum invidia et maledictis prodere dolorem suum, non in eum, qui sic sentit, ut utilia iusta putet, maledicta congerere (in Neptolemum, et, cuius illi suasu ita fecit, Ulysses), gesteht aber den ersten Vers noch nicht zu verstehen, und schlägt für die beyden letzten, aus gerechtem Bedenken über *εἰπόντος ὀδύνας*, *dolorem dicentis, i. e. dolorem, propter eum, qui dicit, folgendes vor: quum vero quis dixerit, non est dolor propter id, quod dictum, expromendus ille, ut eius qui dixit, sibi invidiam concites, so daß *εἰπόντος* absolute sünde. Also bleibt er auch bey Odysseus und Neoptolemos. Aber diese hatten ja nicht gesprochen, geurtheilt, sondern gehandelt, und über sie soll billig geurtheilt werden von Philoktetes. Durch diese Erklärung von *εἰπόντος* werden die beyden Abgesandten und Philoktetes, den sie in ihre Gewalt gebracht haben, ganz auf eine Linie gestellt, da sie doch einander gegenüberstehen müssen. Philoktetes soll das Heilsame gerecht nennen, Odysseus und Neoptolemos haben das Heilsame gerecht genannt, (mehr nicht?) Darüber soll jener**

nicht Reib und Schmähungen ausdrücken, oder seinen Schmerz nicht so ausdrücken, daß er sich dem, welcher das Heilsame gerecht nannte, verhaßt mache. Welcher Styl, welche Vorstellung wäre dieß! Uebrigens konnten von Buttman, der sonst den Sinn auch verfehlt hat, die Beyspiele für τὸ εὖ, das Wohl, der Vortheil, angenommen werden.

Noch mag, wegen der Wichtigkeit des Inhalts, der Schluß von der Rede des Herakles, der Ausspruch über die Frömmigkeit B. 1414 hier stehen:

ὡς τᾶλλα πάντα δεύτερ' ἡγείται πατήρ
 Ζεύς· ἢ γὰρ εὐσέβεια συνθνήσκει βροτοῖς·
 κἂν ζῶσι κἂν θάνωσιν, οὐκ ἀπόλλυται.

Hier nimmt Herr W. εὐσέβεια als laus pietatis, wie El. 968, δυσσέβεια, crimen impietatis Antig. 924, und versteht συνθνήσκειν (mit Tyrwhitt und Buttman) als una cum mortuis esse, mortuos comitari. Das zweyte, wenn wir nicht ganz irren, paßt nicht zum ersten, da von Lob und Ruhm aller Art natürlich ist und gewöhnlich war zu sagen, daß sie zurückbleiben und den Menschen überleben, z. B. in Grabschriften ζῶν δὲ φθιμένων πέλεται κλέος, οἳ ποτε κ. τ. λ. post fata superstes fama viget u. s. w. so wie man von der andern Seite Lob und Ehre zu Begleitern nicht mehr als etwa Reichthum und Würden zu begehren pflegt. Die Frömmigkeit hingegen, als ein Verhältniß zu Gott, wenn diese ihm in das jenseitige Leben folgt, hilft dem Menschen bey den Göttern dort, die er hier schon verehrt hat, bereitet ihm den ewigen Sonnenschein, wovon Pindar (Ol. II, 61) und Aristophanes (Ran. 155) reden. Alle andern Tugenden, die im Irdischen wirksam waren, folgen dem Geiste nicht (so weit sie nicht etwa in der εὐσέβεια enthalten sind), vergehn also mit dem Körper, oder sind auf die ganz andere Art der Fortdauer im Andenken beschränkt. Das folgende οὐκ ἀπόλλυται verträgt sich hiermit dem Begriffe nach; aber der äusserliche und scheinbare Widerspruch mit συνθνήσκει ist störend, und darum

scheint die Emendation οὐ γὰρ ἠδὲ βία συνθνήσκει βροτοῖς, ohne Veränderung des Sinnes, θνήσκειν hier von Vernichtung, dort von einem lebendigen Uebergeben verstanden, den Vorzug zu verdienen. Der Zusatz, die Wiederholung im letzten Vers ist hier besonders glücklich, da die Rede des Herakles in einem Sinne und Tone schließt, der an die Eleusinen erinnert, in die er eingeweiht worden war. Wenn Euripides in dem Fragment: ἀρετῇ δὲ καὶ θάμνῃ τις οὐκ ἀπόλλυται κ. τ. λ. den Sophokles vor Augen gehabt haben sollte, wie nicht unwahrscheinlich, so ist der Gegensatz der Lehre, ewige Seligkeit der Frommen und auf Erden durch Jugend fortwirkende Persönlichkeit, bedeutend. Mit dem Lohne der Frommen ist zu verbinden in dem Könige Oedipus (277), daß da die Götter auf die Frommen und die Unfrommen schauen, keinem Unheiligen je Entrinnen zu Theil werde. So wäre denn wohl Buttmann's einfache, gründliche Erklärung, daß die Frömmigkeit dem Menschen in die Unterwelt folge und ihm auch dort die Götter gnädig und sein Loos glücklich mache, ohne alles Bedenken und Vorurtheil anzunehmen gewesen.

Pindari carmina quae supersunt cum deperditorum fragmentis selectis ex rec. Boeckhii commentario perpetuo ill. Lud. Dissenius, Prof. Göttingensis. Sect. I. Carmina cum annot. crit. Sect. II. Commentarius. Gothae et Erfordiae sumpt. Gu. Hennings 1830. (282 und 634 S. Der von Jacobs und Kost besorgten Bibliotheca Graeca, der Dichter Vol. VI.)

Daß diese neue Erklärung des Pindar durch Gründlichkeit und Klarheit in Erläuterung des Grammatischen sowohl als Sachlichen, durch Bestimmtheit und Schärfe des Urtheils sich auszeichne, durch die Vollständigkeit und Ebenmäßigkeit

der Behandlung, strenges Einhalten des Zweckes und Plans, der Verschmelzung der niederen und der höheren Hermeneutik, mit Ausschließung alles nicht wirklich Nöthigen in Worterklärungen und historischen Erläuterungen, das Muster eines Commentars abgebe, kann niemand verkennen.

Ungern versagt sich Ref. eine Reihe der scharfsinnigsten neuen Emendationen und Erklärungen anzuführen, die bey einem neuerlich mit so großem und glücklichem Fleiß und Scharfsinne durchforschten Schriftsteller für die tiefe Kenntniß des Auslegers mehr beweisen als bey andern, wo noch vieles, woran kein Prüfender leicht ohne Anstoß vorübergehen würde, zu berichtigen und aufzuhellen ist. Insbesondere haben auch die Fragmente, indem sie zum erstenmal einen fortlaufenden Commentar erhielten, ungemein viel gewonnen. Der erste Hymnus ist sinnreich construirt, der herrliche Dithyramb mehr entwickelt; das Eigenthümliche der Arten überhaupt sichtbarer geworden. Eine seltne Erscheinung ist diese Ausgabe noch mehr durch die eben so sichtbare, überall hervorblitzende Liebe und Begeisterung, womit bey einer großen Reife des Studiums und einer alten Vertrautheit mit dem Dichter die Arbeit ausgeführt wurde. In einer Zeit, wo rasches und rastloses Vordringen und Umsichgreifen fast in allen Theilen der Philologie die Aufmerksamkeit und Theilnahme unaufhörlich reizen und hinundherziehen, den Wettseifer und die Unternehmungslust beleben, gönnt kaum einer sich noch eine Vorliebe für einen Schriftsteller, für einen Zweig des Wissens, wonach er sie die seinigen nennen und nicht aus den Augen lassen möchte so lange für sie noch etwas zu thun wäre. Die Jugend, wenn sie gar keine Beyspiele des Vereines von einer gewissen Ruhe und Gemüthlichkeit mit strebsamem und wissenschaftlichem Geiste mehr vor sich sähe, würde leicht eine große Emsigkeit, Fertigkeit und Gewandheit mit der Weihe des Alterthums verwechseln und über die Ausdehnung des Wissens, besonders in den speciellsten Dingen, die zur Nah-

rung des Geistes eben so ungeschickt als zu neuen Entdeckungen dem Forscher unentbehrlich sind, leicht versäumen für das Größte und Vorzüglichste Sinn und Maß zu gewinnen, dem der Geist mit Sammlung und Bewunderung entgegenkommen, zu dem die Betrachtung immer von neuem zurückkehren muß, wenn es für uns da seyn soll. Die wichtigste Seite aber, welche die neue Ausgabe darbietet, ist die der höheren, auf die Kunst und ihr innerstes Getriebe gerichteten Auslegung, welcher die Wort- und Sinnerklärung im Einzelnen auf eine noch niemals so geflißentlich und fein durchgeführte Weise sich gefezmäßig anschließt. In dieser Hinsicht wird die Arbeit, der es zugleich nicht an großen Vorzügen der Darstellung fehlt, vermuthlich als großartig gelten wann die Schlaglichter der Zeit gewichen seyn und das Bedeutendste in seinem Zusammenhang und wahren inneren Verhältnissen deutlicher übersehen werden wird. Des Verfassers Art ist es eher sein Licht unter den Scheffel zu stellen als irgend wen damit blenden zu wollen: darum ist es nicht unnöthig, die, welchen es zum Theil entgehen könnte, aufmerksam zu machen, wie viel Belehrung, weldch ein nachahmenswerthes, in einem großen Theile der gesammten Philologie anwendbares Vorbild hier geboten sey, wie ein durch den Zufall hervorgerufenes, bescheiden in einer Reihe von, noch so vorzüglichen, doch nicht zunächst oder ausschließend für den Gelehrten bestimmten Ausgaben erscheinendes Buch das Gepräge erfinderischer Wissenschaft trage, wodurch es der äußerlich nicht gegebenen, aber unsichtbar in jedem Zeitalter vorhandenen Akademie der Gelehrten angehört und zur Zierde gereicht.

Um des Lichtes, worin Pindars Kunstweisheit in dieser Ausgabe nunmehr erscheint, der durch die neuere Auslegung wiedergewonnenen Schönheit und Klarheit einzelner Gedichte und aller im Verein und manigfaltigen Wechselbeziehungen sich zu freuen, muß man zurückblicken auf die Nebel, worin mit Ausnahme der Sprache, des Styls und poetischer Ein-

zelheiten der Dichter und die Dichtart unlängst noch eingehüllt waren. Von *Crasmus Schmid* bleibt immer zu bemerken, daß er Plan und Zusammenhang in jedem Gedichte nachzuweisen sich bemühte. Als später der Geist der alten Kunst im Ganzen und in manchen Arten auch ihre Gesetze besser begriffen wurden, sind doch *Böckh* und *Dissen* die ersten gewesen, die mit der Aufklärung der innern Verhältnisse des *Pindar* es durchgehends ernst genommen. Sehr ausgezeichnet in ihrer Zeit ist die von *Schneider* gleich im Jahre nach der ersten Erscheinung der *Heynischen* Ausgabe in dem Versuch über *Pindars* Leben und Schriften (1774) gegebene Anregung. Vermuthlich auf Anlaß ausländischer Kunstrichter, von denen z. B. *Fraguier sur le caractère de Pindar* über die anstößigen mythischen Digressionen einige gute Bemerkungen gemacht und auf drey ähnlich und nachahmend gebildete *Oden* im *Horaz* hingewiesen hatte, sucht er (S. 73—98) mit jugendlichem Feuer und mit Geist bey einer Anzahl der *Oden* die Mythen, die man für außerordentlich, für Abschweifungen oder Zierrathen hielt, wodurch Verbindung, Interesse und Proportion gestört würden, zu erklären und zu rechtfertigen, obgleich er dem Vorwurf im Allgemeinen noch nicht entgegenzutreten wagt. *Gedike*, bey seiner Uebersetzung (1777-79), leistet in gleichem Sinne manches (Ol. VII. X, auch VIII. IX. P. I. VI, auch II. III), ja er behauptet (Ol. II), daß alle *Pindarische* *Oden* einen wirklichen, wenn auch oft sehr fein und versteckt angelegten Plan haben und daß, wo wir Lücken sehen, nur unsere Unkenntniß daran Schuld sey. So urtheilte im Allgemeinen auch *Jacobs*, indem er in den Nachträgen zu *Sulzer* (1792) eine würdigere Schilderung *Pindars* gab (S. 64). Aber die schönen Ahnungen durch Forschung zu verwirklichen wurden nur einige wenige Versuche von Einzelnen gemacht, wie von *Humboldt* und von *Wagner* für die vierte, von *Bach* für die erste *Pythische*, von *Samenz* für die zweyte *Olympische* *Ode*. *Heyne*, der das Studium des *Pindar*

in Deutschland nicht bloß geweckt, sondern fast ein Menschenalter hindurch getragen hat, dessen größere Ausgabe lang nach den Auffoderungen durch Schneider, Gebike und Jacobs erschien, gieng nicht darauf ein, woran man deutlich erkennt, wie wenig gerade für Technik und für specielle Kenntniß ihm und seinem Zeitalter in der Philologie Sinn und Beruf gegeben war. Hier reichte nicht zu *sensus aliquis poeticae virtutis vel spiritus audacior et ad Pindaricam sublimitatem assurgens*, und wie viel von Pindars Poesie ist denn eigentlich verstanden wenn man nicht hinaus ist über dieß *digreditur poeta, egreditur, mythice exspatiatur, oder inseruntur fabulae, poetico spiritu abreptus fabulam interponit, intexit, ad heroes transit, ad fabulam devertitur, deflectit, deducitur, excurrit, heroum commemoratione excurrit et subsistit, mit dem dazu gehörigen retrahit se, revocat se, redit ad propositum, zuweilen in fast komischem Wechsel, hinc ad veteres heroes digreditur, at revocat se a digressionem, tamen ad alios procedit heroes, at iterum revocat se (N. IV)? Die aus diesen Wolken hier und da durchbrechenden Lichtstrahlen, Beziehung auf Zeitverhältnisse (Ol. II. P. V), der Mythen auf Personen und Verhältnissen zur Vergleichung oder zur Erläuterung (Ol. IV. P. II. IV. V), oder obenhin zum Beyspiele (N. VII. J. I), mindern wenig die Lockerheit, worin alles, was Gestalt und Schönheit heißt, zu zerfallen droht. Die Mahnungen und Sprüche hielt Heyne störend im lyrischen Gedichte (P. IV.) In solchem Licht ungefähr sah dieß auf dem Ambose der Musen bedächtig getriebene, zart vollendete Kunstgebilde auch F. A. Wolf, nach den gedruckten Vorlesungen zu urtheilen, die später als die Heynische größere Ausgabe gehalten wurden. »In den Oden sind einfache Pläne, sagt er, die aber wegen der Digressionen, wozu den Dichter die Noth zwang, herausgesucht seyn wollen. Die Uebergänge sind oft hart und liegen mehr in dem Gedanken« u. s. w. Viele gute und einsichtsvolle Bemerkungen über die Aufgabe*

und die Beschaffenheit des Sieghymnus überhaupt entwickelt Thiersch in der Einleitung zu seiner Uebersetzung: doch läßt er (S. 131) zufälligen Umständen, Gedanken und Erwähnungen, als Anläßen zu Mythen, da noch zu viele der Motive verborgen waren, Spielraum und nimmt eine freyere Art der lyrischen Weisen in die Theorie auf. Seine Erklärung der Pindarischen Composition aus der Gewohnheit nur Einzelnes des zu Erzählenden mit reicherm Schmuck auszustatten und aus der Verbindung des verschiedenen Stoffs der Erzählung durch das Ethische, aus der Verschlingung, dem Gleichgewichte, der einander durchdringenden Vermischung des Epischen und des Ethischen erschöpft die Sache keineswegs; die reine Form, die bestimmte Eigenthümlichkeit treten noch nicht hinlänglich hervor.

Die örtlichen, persönlichen und Zeitverhältnisse, die Umstände der Entstehung waren bey den Pindarischen Gedichten ungefähr eben so nothwendig genau zu erforschen wie bey den Horazischen Briefen; und anerkannt ist, daß in dieser Hinsicht niemand mehr aufgeklärt hat als Böckh durch so manigfaltige scharfsinnige, gewissenhaft genaue Erörterungen. Sinn für die dichterischen Absichten und Spürsinn für die noch verborgen liegenden möglichen muß immer solche Untersuchungen leiten und begleiten: aber wie in allen sich gegenseitig bedingenden Thätigkeiten und Kunstübungen, daß dieser sich mehr der einen, jener überwiegend der andern hingiebt, so ist es auch hier der Fall gewesen unter zwey zu einem großen und herrlichen Zweck eng und glücklich verbundenen Freunden, die gleich sehr einer des andern Einsichten ehren und beachten wie sie beyde gleich frey und umsichtig in ihren Urtheilen einzig von Wahrheit, Einsicht und Ueberzeugung abhängig sind — ein Verhältniß, durchhin und unverkennbar ausgesprochen, welches diesen Bearbeitungen des Pindar, zu den andern Vorzügen, einen ganz eigenthümlichen seltenen und schönen Charakter ausdrückt. Auf die Kunst selbst, Er-

findung, Behandlung, Composition hat nie jemand bey Pindar mit so viel Ernst und Beharrlichkeit sein Augenmerk gerichtet, nie jemand darüber mehr glückliche und umfassendere Bemerkungen gemacht als der neueste Herausgeber. Und er konnte dieses um so eher als nach den von seinem Freunde größtentheils schon dargebotenen historischen Untersuchungen, wodurch in so vielen Fällen die dichterischen Motive ins Licht gesetzt waren, die Reihe nun an die vollständigere Erforschung der Analogieen und Gesetze in größerem Umfang und feinerer Entfaltung kam. Die Aufforderung die noch vermissen Linien des innern Zusammenhangs zu ziehen und durch Vermuthung zu ergänzen wurde um so dringender, je mehr schon einzeln von der besonnenen Absichtlichkeit und der regelmäßigen Haltung der ganzen Gattung zum Vorschein gekommen war. Ueberhaupt, wenn bey irgend einem Gegenstande die *θεῖραι ποικίλες σοφότητες*, so ist es bey einem von dieser Natur: denn vielleicht ist keine andre Klasse von Kunstwerken, woran der Sinn für poetische Gestaltung mehr geschärft werden kann. Obgleich der Anlaß immer derselbe und das Lob der Individuen, ihrer Vorfahren und Städte im Ganzen auch nur ein einförmiger Stoff war, so gleicht doch in Anlage und Einrichtung keine Ode ganz der andern, alle sind sie so frey von Manier und Zwang als ob der Dichter nur eine geschriebenen hätte. Zart und skizzenhaft geht der Kunstplan durch das Gedicht, der idealische Mittelpunkt des *εἶδος* ist oft schwer zu finden. Die Anschauung von dem Entwurfe des Dichters setzt beydes, eine genaue Kenntniß der Umstände und einen hellen Begriff von der dichterischen Behandlungsweise, voraus. Während die Wellen des Rhythmus uns fortreißen, die Edelsteine der Sprüche die Blicke fest halten, der äußere Bau uns beschäftigt, überseht man leicht, wie der Hauptgedanke geheim zum Ziele geleitet und das Verhältniß, die Verbindung der Sinnabschnitte geregelt wird. Wenn auf der einen Seite diese Kunst durch ihr eigenes Geheimniß reizt, so gestehen

wir auf der andern zu, daß die Erforschung desselben (darum desto verdienstlicher) nicht auf den Dank allzuvieler zu rechnen haben möchte, da auch der unverkennbarste Plan und die vollkommenste Composition als solche doch nur eine unscheinbare Grazie entfalten. Zwar sollte man bey einem Griechischen Dichter, der es wahrhaft ist, von selbst erwarten, daß einer so kunstreichen und sichern äußeren Construction auch das Innere durch Ueberlegtheit und Kunstmäßigkeit, entfernt von allem sogenannt lyrisch Rhapsodischen und augenblicklichen Einfällen, entspreche. Indessen an des Zeuris Helena selbst gestand einer nichts besonders Schönes zu finden, welchem der Maler Nikomachos sagte, nimm meine Augen und du wirst eine Göttin sehen. Das künstlerische oder kunstgebildete Urtheil über einen so zarten und geistigen Reiz, als jener der Pindarischen Composition ist, kann es weit leichter der Apeirokalle von Gelehrten und Ungelehrten gefallen, für eine leere Einbildung oder eine müßig kleinliche Betrachtungsart zu erklären.

Das Verhältniß der neuen Ausgabe zu der neun Jahre früher erschienenen gemeinschaftlichen genau abzustecken würde nicht leicht seyn. Die Grundsätze sind im Ganzen in beyden dieselben, nur hier fester, auf breiterer Grundlage aufgestellt, mehr ausgebildet und durchgreifender angewendet. Sie sind dort ausgesprochen in der Vorrede der Erklärung (p. VI); gleich in der ersten Olympischen Ode ist von einer Bemerkung Dissens Gebrauch gemacht, daß Tantalos auf Hierons Neigung zum Uebermuth deute, und diese schöne Entdeckung, daß nicht alle Mythen zum Lobe, sondern manche auch zu Lehre und Warnung, die auf diese Weise vorsichtiger und feiner vortragen werden, dastehen, ist auch für andre Gedichte fruchtbar gewesen; in der zweyten wird der höchste Zweck des Dichters festgestellt u. s. w. In der Erklärung der Nemeen und Isthmien durch den Mitherausgeber wird man leicht die Hauptgesichtspunkte, die er seitdem weiter verfolgt hat, auf-

finden, wie z. B. N. VII p. 419. J. I p. 481. J. III p. 500. IV p. 510. V p. 523 (ad carminis rationem penitus perspicuendam.) Aber dann vergleiche man, wie viel bestimmter in den meisten Gedichten jetzt der poetische Grundgedanke entwickelt, wie viel mehr Gebrauch jetzt von der immer deutlicher hervortretenden Analogie und der genauen Vergleichung der Composition gemacht ist, die der Vf. immer vor Augen zu behalten wiederholt und mit Recht empfiehlt (p. 160. 438 2c.), oder wie die jetzigen Erklärungen des Ganzen von N. I. III. IV. V. VII. VIII. X. J. III. IV zu den früheren sich verhalten, wo der Hauptgesichtspunkt, wie der Vf. immer selbst anmerkt, noch nicht oder noch nicht klar genug gefaßt war. Noch mehr war natürlich in den Olympischen und Pythischen Oden, um bey allen übereinstimmend die Harmonie des Gedichts und der Form anschaulich darzulegen und das Einzelne auf den Zweck des Ganzen zurückzuführen, für ihn zu thun übrig geblieben. Die Form ist jetzt überall schärfer bestimmt, alles fester in seine Fugen gestellt, alles Individuelle mehr entwickelt.

Je tiefer das poetische Verständniß in das Innere einbrang und je mehr die Annahme, daß in diesen Compositionen alles seinen zureichenden Grund habe, sich rechtfertigte und bewährte, um so mehr stieg das Bedürfniß und mußte der Muth wachsen, die noch übrig bleibenden Lücken durch Hypothesen, wie deren die erste Ausg. schon verschiedene sehr glückliche enthält, auszufüllen, Aussprüche und Mythen mit dem Zweck oder der Idee in Uebereinstimmung, gewisse innere Züge zur Einigung zu bringen. Auf den Punkt geführt zu haben, wo die Nothwendigkeit der Erklärungshypothese und die Bedingungen derselben einleuchten, ist schon ein Sieg des Erklärers, nur ein aufgeschobener, wenn er die richtige noch verfehlt hätte: und es herausgeföhlt zu haben, daß die Erklärung des Pindar, statt allein von dem, was wir aufgezeichnet fanden, abzuhängen, nicht selten solcher Erklärungs-

hypothesen bedürfe und wie alsdann ein bisher verborgenes inneres Band mit Beobachtung der gegebenen Verhältnisse des einzelnen Gedichts und der Analogie aller zu suchen und zu errathen sey, dieß ist das Verdienst, wofür die gerechten Hellenodiken der alterthums- und kunstverständigen Mitwelt und Nachwelt dem Herausgeber einen ihrer Kränze reichen werden. So sicher hat sich, vorzüglich durch den neuen Commentar, das Bedürfniß solcher Hypothesen für bestimmte Fälle herausgestellt, daß selbst ein Rec. der als entschiedner Gegner auftreten zu müssen sich für verpflichtet hielt, doch, wie unwillkürlich von dem darin waltenden Geist ergriffen, sogar über einen sehr untergeordneten Umstand, eine Beziehung zwischen dem Anfang der ersten und dem der dritten Olympischen Ode, zwey Hypothesen für eine bildet. Welche Annahme im einzelnen Falle die leichteste und glücklichste sey um darnach die Haltung eines Gedichts zu bestimmen, darüber läßt sich hier und da streiten und wird sich vielleicht erst allmählig Einverständnis erreichen lassen; das Verdienst der nachgewiesenen Methode wird dadurch nicht gemindert. So will denn Ref. der den Werth dieser Kunstbetrachtung hoch anschlägt und des gelegten Grundes zu einem schwierigen Theile einer neu aufzubauenden Poetik der Hellenen gewiß vor vielen sich freut, bekennen, daß manche der aufgestellten Hypothesen ihm nicht richtig oder nicht nothwendig erscheinen. Vielfältiges Nachsinnen über die Entdeckungen selbst, welche die beyden ersten Erklärer des Pindar auf dem tiefen Grunde dieser so klar hinfließenden Musenquelle gemacht haben und über die durchdachte und scharfsinnige Erklärungsweise dieser neuen Ausgabe insbesondere, bildete die Art zu sehen und zu spähen, aus der seine Gegenbemerkungen und abweichenden Erklärungen hervorgehn; und er denkt daher nicht wider, sondern für sie zu streiten wenn er demnächst seine Ansichten über manche dieser Gedichte folgen läßt. Neuerungen, die ohne Fehlstritte und Schwankungen sich vollenden, sind auch

in der Erklärung der Alten nicht bedeutend, nicht aus der Tiefe geschöpft. 1) Die Frage der poetischen Idee und Einheit ist schon darnum wichtig und lehrreich, weil sie zu der schärfsten und vielseitigsten Erwägung des Einzelnen führt; die Betrachtung wird nothwendig immer mikroskopischer hinsichtlich der feinsten Bezüge und poetischen Schönheiten, je mehr sie durch das Große und Ganze beschäftigt und angezogen worden ist. In der Philologie ist beydes noch ziemlich neu und mag daher manche befremden. Allerdings sind auch hierbey dem Irrthum im Deuten und Verknüpfen alle Wege offen: und wenn Ref. das hier gegebene Beyspiel, die Interpretation den Kunstforderungen näher zu bringen, das Gewicht und die Farbe, die Beziehung und Auspielung einzelner Ausdrücke aus der lebendigen Anschauung des Ganzen zu erklären, und zu diesem in vielfachen Kreisen der Betrachtung immer wieder zurückzukehren, aus voller Ueberzeugung anpreist, so will er nicht behaupten, daß ihm nicht die Deutung auch zuweilen zu sehr am Wörtlichen des Mythos, am Zufälligen der äußern Umstände, am Buchstäblichen des Ausdrucks zu kleben und dem Dichter manche Feinheiten zu leihen scheine, die nicht erheblich sind.

Wer sein Kunsturtheil überhaupt noch wenig geübt hat und daher Schwierigkeit findet über einen Gegenstand wie dieser Einsicht und Ueberzeugung zu gewinnen, der muß zuvörderst mit Hingebung an den Erklärer die sämtlichen Oden der Reihe nach wiederholt studieren, und wenn er dann bekannt mit allem Einzelnen, angesprochen von vielem, eingeweiht, sich genaue Rechenschaft zu geben, den Parallelismus des Mythischen und Historischen und den Grund der Erklärungshypothesen zu prüfen sucht, so wird er wohlthun, vom

1) *Ἐν δὲ τούτῳ διασχυρίζομαι, ὅτι οὐκ ἔστι μεγάλων ἐπιτυχεῖν ἐν οὐδενί τῶν μὴ τοιαῦτα πολυῶντα καὶ παραβυλλόμενον, ἐν οἷς καὶ σφάλλεσθαι ἔστιν ἀναγκαῖον.* Cn. Pompejus b. Dionysius, in der Antwort c. 2 p. 765.

Leichteren und Gewisseren zum Verwickelten und Schwerfaßlichen vorzuschreiten, z. B. anzufangen mit der Vergleichen der elf Gedichte auf Aegineten mit Mythen der Areakiden, oder wenn er einzelne beurtheilen will, etwa mit Ol. II. VII. VIII, P. I. III—VI. XI. XII, N. III. VII, J. V. VII u. a. die überraschend sinreiche Aufschlüsse erhalten, oder mit jedem andern, worin zufällig sein eignes Verständniß zuerst Wurzel geschlagen. Auf die weniger einfachen, worin für manche noch viel problematisches übrig bleiben wird, wie Ol. I. N. IV. V. VIII, muß man zurückkommen, nachdem man in mancherley Verbindungen und Kreisen die Mehrzahl schon zu einer Sammtanschauung gebracht hat. Die Aufgabe ist, daß man die ganze Individualität, die einfachen, aber anschaulichen Verhältnisse, die eigenthümliche Physiognomie und Haltung, die ein jeder Hymnus eben so wie seine eigne rhythmische Form hat, seinen Mantelwurf, um mit Pindar zu reden, richtig auffasse. Wie die großen Maler vermocht haben auch in einfache Vereine gleichartiger Personen, wie in einer Schule von Athen oder Leonardo im Abendmale, dennoch eine unererschöpfliche Manigfaltigkeit zu legen, so ist es im Kreise dieser Hymnenjünglinge. Daher wird es auch gut seyn, sie nicht allein nach den Hauptgedanken oder den Charakteren der Sieger zusammenzuhalten, sondern auch unter verschiedenen andern Gesichtspunkten zu sondern und zu vergleichen; z. B. nach den Heimathen der Sieger, mythenreichen und unberühmteren, nach der eigenen Berühmtheit und Würde der Gefeyerten, als Könige, Bürger, Mitglieder altreicher oder unbekannter Geschlechter, vorzüglich nach ihren Lebensaltern, nach den Kampfarten, wonach die des Simonides abgetheilt waren, nach dem größeren oder geringeren Glanze mehrfacher Kampfsiege und anderer Thaten, selbst nach Zeit, Ort und Art der Aufführung und Feyer, dann nach dem poetischen Charakter der Mythen, Mythen von Geschlechtsverfahren (wie Ol. II. VI. P. IV. N. X), und Mythen, die sich

specieller auf Eigenschaften und Verhältnisse der Sieger beziehen (wie Ol. I. P. H. III. XI. N. IX), nach den Hauptheroen und den gefeyerten Göttern, nach der musikalischen Tonart und der poetischen Stimmung, nach der einer glücklichen oder einer auf irgend eine Art bedrängten, bedrohten Lage der Personen angepaßten Gemüthsstimmung des Dichters. Solche Zusammenstellungen bey Betrachtungen, nach Ähnlichkeiten sowohl als nach Contrasten, sind um so nützlicher und nöthiger zur Uebung des Blicks, als bey der allgemeinen Feyerlichkeit der Sprache und der festlichen Haltung die Individualität sich mehr verbirgt und die für das Kunsturtheil gleichgültigste aller Anordnungen nach den vier großen Festspielen von vornherein die Unterscheidung erschwert. Ueber den Untergang der lyrischen Poesie steht uns nicht wohl an zu klagen, ehe wir den vollen Kunstwerth der einen uns erhaltenen Gattung und die ganze Tiefe ihrer Eigenthümlichkeit auf alle Weise uns deutlich zu machen, sie denkend ganz zu durchdringen, ihren Geniüs durch Ringen mit ihm zum Sprechen zu bringen gestrebt haben. Wer dieß mit Sinn und Ernst versucht, dem wird es sicher nicht leicht angehn die Komen sich so weit nachstehend unter den verlornen Gattungen vorzustellen als manche gethan haben, so wenig auch die Bruchstücke verkennen lassen, daß ein Dithyramb wie ein Threnos von Pindar einen wunderbaren Zauber ausgeübt haben muß und auf andre Art auch auf uns ausüben würde. Das Fremdartige, das in jenem Stoffe für uns mehr als in diesen liegt, und das was zuerst einförmig scheint, geht völlig bezwungen in dem Schönen der Form und Erfindung unter, wenn man mit diesem sich innig vertraut gemacht hat.

Es ist nicht zu läugnen, daß es keine leichte, im Vorübergehn und in Zerstretheit abgemachte Sache ist, das Verständniß des Pindar als Dichters zu erwerben, und nicht alle, die ihn lesen, werden Lust, Fähigkeit oder Ausdauer genug haben, ihn auch von Seiten der Kunst kennen zu ler-

nen. Auch wird die Forderung eines solchen Verständnisses so bald wohl nicht, auch an die Gelehrtesten gemacht werden. Nur wolle man nicht, statt dieselbe zu umgehen, sie auch für beseitigt halten, indem man den kunstgelehrten Commentar ungelesen und undurchdacht ließe, etwa die vorangestellte, die Ergebnisse und Regeln zusammenfassende Abhandlung durchließe, bey so vielem neu und fein aus meist nicht allbekannten Mythen und wenigen vielfach unter sich verbundenen Begriffen zusammengewobenen die Zweifel und Bedenklichkeiten in sich aufriefe, die als Wächter gegen das eindringende Neue, falsch oder wahr, in den meisten Gemüthern bereit liegen, und dann zum Prüfsteine für die Auslegungskunst überhaupt eine einzelne Ode herausgriffe und, was die neue Erklärung derselben ausmacht, so viel als zur Beruhigung Noth schiene, dreist abwiese. Dieß würde jedem um so besser gelingen, je glücklicher der Zufall ihn bey der Wahl der Ode geleitet, oder je vortheilhafter für sich er gewählt hätte. Aber er bedenke, daß während er eine getrennte kleine Abtheilung in die Flucht geschlagen zu haben meynt und Tropäen errichtet, seine Streitmacht, zu weit vorgewagt, nach einer andern Seite hin sich stark aussetzen könnte. Mit Recht sagt der Herausg. p. XCI: *at enim quis non videt etiam ceterorum carminum comparationem accedere debere, ut vel unum rite explices?*

Die Art, wie derselbe die dichterische Einrichtung und Kunst der Siegslieder erklärt, ist die einfachste und faßlichste, die der Gegenstand zuläßt. Nachdem er in einer Einleitung zu jedem Gedichte die äußern Verhältnisse, den Inhalt und zuletzt die Behandlung und das Ganze, mit lobenswerther, die Einsicht fördernder Kürze, auseinandergesetzt und in den Anmerkungen alles Einzelne, was jene Verhältnisse und diesen Plan eines Ganzen berührt, gedeutet und erläutert hat, unermülich in Nachweisung und Vergleichung der Analogieen, bringt er den sämmtlichen Betrag seiner Bemerkungen zu einer

vollständigen Uebersicht, um, wo möglich, zu verhüten, daß man was man mit dieser Art auszulegen anzufangen sey, nicht wissen möchte und irre werden durch die Mannigfaltigkeit, womit in den Gedichten und in dem Commentare selbst die Regeln der Kunst und der Erklärung sich hindurchziehen, sich wiederholen, durchkreuzen und verschlingen. Diese vor-
ausgeschickte Abhandlung de ratione poetica carminum Pindaricorum et de interpretationis genere iis adhibendo p. XI—XCIV, die mit so großer Gewalt über den Stoff und mit so großer Sorgfalt ausgearbeitet ist, daß sie kaum daran erinnert, wie schwer es ist in Lateinischer Sprache über solche Dinge klar und gut zu schreiben, zerfällt in die Abschnitte I de sententiarum ratione, quae epiniciis subjectae, II de tractatione argumenti, 1) de directa tractatione, 2) de fabulis, III de dispositione partium. Eine Einleitung über Iyrische Poesie überhaupt und über die Geschichte und die Arten der Griechischen insbesondere, in welche diese Untersuchung als ein neues Kapitel aufgenommen würde, hätte, um, wie jetzt die Sachen noch liegen, diesem recht zu entsprechen, einen Band ausfüllen müssen; das Allgeimeste, vom Ey anfangend, trivial zu wiederholen oder allerley an vielen Orten zerstreut, wohl oder unvollkommen Erörterte ungleich zusammenzustellen, würde gleich unpassend gewesen seyn. Selbst was über Pindar von andern gutes gesagt worden, setzt der Vf. voraus und begnügt sich eine große allgemeine Wahrheit an die Spitze zu stellen, zu der er mit Recht sich bekennt und die Niemanden neu und unklar seyn darf, der ihre Anwendung auf die Beurtheilung des Pindar zu würdigen unternimmt. Er sagt: *Proprium fuit classicae Graecorum artis, ut ratione ageret, non caeco impetu, quum tantum haberet hic populus cum sensu acumen conjunctum, ut etiam poeticus spiritus non obscuraret mentis aciem, sed concentu mirabili virium quae invenirent ingeniosissime simul revocarent ad clarissimas formas. Non sunt hic inanes, vagi, confusi, inexplicabiles sen-*

sus, quos complecti animo nequeas; sed quo penitius in intima compositionum penetres et quo subtilius eas examines, eo magis quam clare sint omnia cogitata sentis et quanta perfectione artis expressa. Quidquid subtile et elegans in rationibus sententiarum, in junctura rerum, tenent callidissime; quid sit praeparare scito, transire suaviter, amplificare magnifice, legere ingeniose, admonere decore non possis melius discere aliunde nec fuit gens, quae in tractatione et inventionem tam singulare acumen tamque mirificum ostenderet quam Graeci. Quae res quum in aliis plurimis scriptoribus luculenter apparet, tum in Pindaro, a cujus intelligentia longe olim abfuerunt qui caeco impetu abreptum in alia omnia abire putarunt, sive imperfectam talem rationem dicerent sive admirarentur et veri ingenii documentum haberent. Eben so p. LXXXIX: Est omnis omnio classici operis ratio haec ut totum ponatur ubique, ut et singulus quisque locus, singula quaeque pars unitate placeat, et aliud majus vinculum adsit omnes partes complectens, ac quod olim Fr. A. Wolfius dixit, sero Graecos didicisse totum ponere in poesi, hodie constat falsissimum esse, quum nihil magis a principio sequuti sint in artium operibus et scriptis, nec fuerit gens ingeniosiores quae excogitaverit compositiones. Es wird behauptet, daß kein Gedicht sey von völlig unerklärlichem Plane (p. XXV); zur Einsicht aber in diese Plane wird Nachdenken und Uebung gefordert (p. LXXXIX.)

In dem ersten Abschnitte wird gezeigt, wie im Epinikios der Grundgedanke den Preis des Sieges, den er der Natur der Sache nach enthalten muß, aber nur sehr selten abschließend enthält, mit dem Lobe der inneren oder äußeren Güter des Siegers verschmelze; welche Tugenden, in welcher Verbindung, und unter welcher begleitenden Sinnesart in der Regel gottverliehenes Glück in Siegen und Auszeichnungen aller Art gelobt zu werden pflege. Es werden unterschieden einfache Grundgedanken, nur in wenigen Oden, und

solche Ideale, die in einem bestimmten natürlichen Verhältnisse zusammengesetzt, zum harmonischen Ganzen, wie Töne zum Accord, vereinigt sind. Bey allen Griechischen Dichtern ist es wichtig auf das System der sittlichen Begriffe zu achten, kaum bey einem zum Verständniß in seinem eigenen Sinn und Geiste wichtiger als bey Pindar: bey den meisten ist es noch nicht gehörig geschehen, in Betreff des Pindar ist die vorliegende Untersuchung so gut wie völlig neu. Sie ergiebt, daß die vier Cardinaltugenden, welche Platon im Gastmal aufstellt, im Staate abgetheilt nach ihrer Quelle in dem Vernünftigen und Vernunftlosen behandelt, und deren Zusammenstellung man für sein Eigenthum gehalten hat, überall bey Pindars Schilderungen zu Grunde liegen: wozu der Rf. einsichtsvoll bemerkt, daß dieselben überhaupt lange vor den Philosophen, seit den alten Zeiten in den Religionen, Mythen, Gesetzen, den Gesängen der Dichter, den Sitten und Vorstellungen des Volks enthalten waren. Sehr merkwürdig ist es um den bessern Charakter des Zeitalters und die Würde des Dichters zu beurtheilen, daß er Personen und Lagen durchgängig von der sittlichen Seite aufgefaßt hat, so daß die allermeisten Oden ihre dichterische Einheit in einem zugleich ethischen Grundgedanken finden oder in den Umfang sittlicher Ideen fallen. So ungefähr behauptet sich in der Physiognomie und ganzen Gestaltung der Heroen und wirklicher Personen von Seiten der bildenden Kunst in einer gewissen Periode fast durchgängig ein würdiger Ernst, ein kräftigerer Charakter. Wenn man vergleicht, wie in so vielen unsrer Commentare kritische, grammatische und metrische Dinge, zum Theil kleiner und durch Mangel innerer wissenschaftlicher Verknüpfung unendlich kleiner Art, theils mit gelehrter und gründlicher Ausführlichkeit, theils von Nachahmern mit einer müßigen und traurigen Kümmeispalterey und kläglichen Vollständigkeit so häufig behandelt werden, so muß man die gediegene Kürze preisen, womit hier so wichtige Begriffe in ihr wahres Verhältniß

gestellt sind, so daß alle Züge der Schilderungen dadurch größere Bestimmtheit, mehr Ausdruck und Bedeutung erhalten. Der Grundgedanke wird abwechselnd bezeichnet durch *summa carminis sententia toti subjecta, universa sententia, vera sententia, universus sensus, consilium, summum consilium, consilium universum, universa ratio, vera ratio, fundamentum carminis, thema, summum thema*, worauf alles nach seinem *nexus interior* und dem *interior sensus fabularum* zurückgeführt, und womit die *compositio carminis, compositio interior, tractatio tota, universa adornatio, poetica ratio, unitas, vis poetica* sich verbindet.

Im zweyten Theile ergiebt sich das erste, die directe Behandlung des Stoffes, leichter; doch ist über die drey Punkte, Lob, Mahnung, Gebet, viel belehrendes gesagt, auf manches Gemeinsame und einiges Besondre in diesem allem neu aufmerksam gemacht. Von der größten Wichtigkeit ist das andre über die Mythen, in zwey Kapiteln, *de dignitate et usu fabularum* und *de tractatione fabularum*. Zuerst würden wir die kurzen Oden (Ol. V. X. VII. XIV. P. VII. N. II), die nur zum Theil am Orte der Spiele augenblicklich entworfen sind, 2) absondern, auch N. XI, welches ein Skolion zu seyn scheint: in allen übrigen, mit Ausnahme von J. II, welches auch noch in anderer Hinsicht eigenthümlich, sind Mythen dargestellt, die sich demnach als ein hergebrachter, für nothwendig erachteter Bestandtheil des Epinikos ergeben (wie auch schon im Commentar hin und wieder, z. B. p. 127, bemerkt ist.) Und hier wird nun nachgewiesen, daß und wie die Mythen in den Grundgedanken der Gedichte aufgenommen sind. In *fabulis inest ipsius thematis pulcherrima declaratio, — inest ideale exemplum sententiae carmini subjectae, et quum prima virtus in ipsa sententia carminis sit, altera non minor in fabulis est, quibus ea declaratur.* Wenn

2) Bösch Not. crit. Ol. X p. 406.

man vorher mit der allgemeinen Bemerkung sich begnügte, daß die Mythen zu Ehren der Stadt und des Siegers dienten, so wird nun für jeden ein besonderer Grund der Wahl und der Art der Auffassung und Behandlung, ein Grund, der aus der Idee des Gedichts hervorgeht, gefodert, und in der Verbindung und dem Wechsel dieses bedeutsam gebrauchten mythischen Darstellungsmittels mit dem unmittelbaren Ausdruck ist eine reiche Quelle eigenthümlicher Schönheit und sinnreicher Erfindung gegeben. Mit durchdringendem Blick und dichterisch dem Dichter nachsinnenden, in das Leben der Gedanken und in das Innere der Kunst eingehenden Geiste weiß der Vf. aus der Manigfaltigkeit dieses Kunstgebrauchs das mehr oder weniger Gemeinsame abzuführen und auszufondern; geschickt weiß er es klar zu machen, wie der Dichter den Grundgedanken zu bilden pflege; und, wie sein Freund Böckh in der Recension in den Berliner Jahrbüchern so wohl sagt, mit eigenthümlich feiner Beobachtungsgabe entdeckt er gleichsam mikroskopisch auch da noch deutliche Umrisse und organische Glieder, wo das gewöhnliche Auge nur Masse sieht; er construirt nicht aus Begriffen, sondern ruft durch helle Erkenntniß die Begriffe, den Sinn, die den Gebilden einwohnen, hervor, legt Zweck und Gebrauch, lyrische Form und Behandlung der Mythen dar, zeigt, wie zuweilen mehrere Fabeln zu vollständigerer Andeutung gebraucht, zwey Beyspiele entgegengesetzter Art, der Tugend und der Untugend, verbunden werden u. s. w., wie der Dichter in den Mythen die Einheit des Verständnisses festhält, dazu das Einzelne auswählt und ausschmückt, und um die Erwartung zu spannen und fortzuleiten geschickt verbindet, vorbereitet und motivirt. Dieß alles nach Beyspielen aus den Gedichten selbst kurz und bündig entwickelt ist auf solche Art zur Theorie erhoben, daß wer mit dem Dichter selbst vertraut ist und ihn mit Sinn für die classische Kunst auffaßt, der Theorie sich erfreuen muß; wer aber in ihn und ähnlichen Styl überhaupt einzudringen erst

noch vor hat, in diesem trefflichen Beytrage zur Kunstgeschichte eine Anleitung findet, der wir in dieser Art bis jetzt nichts ähnliches an die Seite zu setzen haben.

Die Ansicht des Vfs ist also die, daß Pinbar die gegebenen Personen und Umstände unter einen bestimmten, und zwar einen ethischen und religiösen Gesichtspunkt stelle, durch diesen die objective Einheit finde, nach ihm aus dem Gegebenen wähle und das Gewählte verbinde, daß diese Ideen den Kern oder besser den lebendigen Organismus, die das Individuelle durchdringende Seele des Gedichts ausmache. Das Wirkliche und Thatsächliche für sich allein bildet nur einen Haufen und darin wird nichts geändert, wenn einzelne factische Verhältnisse auch allegorisch oder mythisch umschrieben würden. Der Dichter faßt eine Ansicht, nach der er die gegenwärtigen Verhältnisse beurtheilt und wägt, wonach er die sittlichen, die preisenden, die glückwünschenden und mahnenden Gedanken einrichtet. Das Porträt selbst, wenn es ächter Art ist, entsteht nicht durch das Zusammenlesen der Züge, sondern durch die Art sie zu sehen, durch den lebendigen Begriff des Individuellen, idealisch. Der Epinitos gestattet mehr als den streng bedingten wirklichen Charakter, er fordert sogar eine höhere Idealität; und diese wird dadurch erreicht, daß die gegebenen besondern Verhältnisse unter gewisse allgemeinere sittliche Ideen, allgemeiner, als die der historischen Charakteristik unmittelbar zu Grunde liegen, aber darum nicht entkleidet von aller Individualität, nicht von der des Hellenischen, der besondern Schicksale, der Tugenden jedes Lebensalters, Standes, jeder Kampfsart, gestellt werden. Diese Ideen sind es, wodurch er poetisch wird, seinem innersten Wesen nach und abgesehn von der Kunst der Ausführung über das Wirkliche oder den Stoff an sich und über den äußern Zweck der Siegesverkündigung sich erhebt und sich den idealischen Werken der Künstler nähert, die bey aller Individualität auch in diesem geistig Erschauteu, sich doch auf wenige,

aus einfachen Eigenschaften zusammengesetzte Ideen weit mehr als Porträtfiguren zurückführen lassen. Das Hervorheben der ethischen Begriffe verschafft uns also nicht bloß Einsicht in die allgemeine Sittenlehre des Dichters; sondern durch sie wird auch das Bildungsgesetz jedes einzelnen Gedichts am besten erkannt, da sie von der ungetheilten innern Anschauung des individuellen Zustandes den Schlüsselstein ausmachen. Die von dem Dichter untergelegte allgemeine Anschauung, in welcher alles Einzelne, möge es in ausdrücklichen Worten oder in mythischer Andeutung enthalten seyn, aufgeht, hat der Ausleger herauszufinden, und darum gerade auch alles Individuelle zu verfolgen, wie es denn in diesem Commentare mehr als je vorher geschehen ist. Der ethische Grundgedanke ist nicht außer dem Gedichte, nicht im Verhältniß zu ihm wie zu einer Chorie das Thema, er ist darin als sein Charakter, seine Physiognomie: durch diese unmittelbar spricht es für den Sachkundigen sich allgemein und natürlich aus. Der Nachdenkende aber, der vergleichend die Bedeutung aussucht oder dem Keime, woraus das bestimmte Gedicht in der Seele des Dichters sich entfaltete, nachspäht, weiß das besondre dichterische Gepräge, welches dieser Dichter einem Epinikos gab, dem ein anderer vielleicht eine ganz andre ideale Einheit, eine andre geistige Form gegeben hätte, die Idee, die ihm von Anfang vorschwebte, die er in die Darstellung verwebte und durch sie erweckt, zum klaren Bewußtseyn zu erheben und in allem Einzelnen nachzuweisen. Freylich wurde von dem Dichter, der mehr oder weniger den lebendigen Begriff im Gefühle trug und geübt war, solche ethische Accorde zu greifen und gewisse durch Sieg gekrönte Lebensverhältnisse unter idealischen Formen zu fassen (etwa wie der Bildhauer unter gewissen allmählig durch die Kunst hervorgerufenen, eine Menge von Regeln und Vortheilen in Anwendung bringenden und auf Theorie wohl zurückzuführenden Formen Heroen darstellte), die Idee nicht auf dieselbe Weise gefaßt, wie sie in der Analyse bis zur Begriffe-

einheit künstlich aufgezeigt erscheint. Man wird nicht die Maßverhältnisse der Statue im Schema und die ganze Ausführung, das bloßgelegte Gerippe und Gewebe des thierischen Körpers oder der Pflanze und das lebendige Wachsthum als einerley betrachten. Der objective äußere Zweck des Epinikos besteht in der Feyer eines Sieges, wie der der Tragödie in der Feyer eines Jahresfestes, ist also bey allen derselbe; der subjective liegt in der dem besondern Siege angemessensten, nach den bedeutendsten persönlichen Verhältnissen und der darin erkannten oder hineinzulegenden Idee würdigsten und poetisch vollkommensten Verherrlichung. Ueber diese hinaus zu wirken, einen ethischen Satz auszuführen, durch Beyspiel zu verfolgen, kann so wenig bey Pindar als Nebenzweck gedacht werden, wie bey den Tragödiendichtern, obgleich diese zuweilen am Schlusse einen ethischen Grundgedanken geradezu aussprechen. Die sittlichen Gedanken an und für sich sind so wenig Nebenzweck als Zweck, sie sind der Inhalt, die Einheit dessen, was der Zweck ist, des Lobgedichts, als eines idealischen Bildes; sie sind nicht aus einem besondern von der Person und Geschichte der Sieger und ihrer Ahnen, von dem Leben getrennten Kreise entnommen, sondern eines damit im Geiste des Dichters als die Formen des Menschlichen und Poetischen selbst, unter denen ihm die Verhältnisse, die Personen erscheinen. Wenn mit dem Siegesgesange zuweilen ein besondrer Zweck, des Trostes (wie Ol. II, P. III, J. VI), und öfter der Warnung und Ermahnung, sich verbindet, so ist auch darin die Tragödie zu vergleichen, wenn sie durch den Stoff und seine Behandlung in die Gegenwart eingreift, ohne darum ihre poetische Unabhängigkeit und Einheit zu gefährden. Aber nicht weniger als solche Stücke haben auch die andern durch einen Hauptgedanken ihre strengere Einheit, nur daß dieser mit geringeren Modificationen, durch innere und äußere Verhältnisse der Sieger, häufig derselbe ist. Wenn die Auseinandersetzung des Bfs demohngeachtet zu einem Mißverständnisse

sogar in der Rec. in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik Anlaß gegeben hat, so sind vielleicht, außer dem Präparate der Cardinaltugenden in ihrem Verzweigen und Verflechten im Pindar, Ausdrücke wie *fundamentum carminis*, *sententia niti* daran Schuld gewesen. Hiernach könnte man wenigstens schließen, daß ethische Begriffe, von der poetischen Einheit des Gedichtes abgesondert, wie das Fußgestell einer Statue mit bezüglichen Hochgebilden davon getrennt werden sollten, um eine Vergleichung zu gebrauchen, welche Böckh, nicht ganz treffend, auf das Verhältniß der Mythen zu dem Ganzen des Gedichtes anwendet. Die Vermittlung hat um so weniger Schwierigkeit, als jener Beurtheiler selbst wiederholt Bedenken äußert, das, was mit rein poetischer Composition unverträglich wäre, als die eigentliche Meynung seines Freundes zu nehmen und sich gesteht, daß er nur einen Commentar über einen Commentar schreibe. In der That zeigt die Erklärung überall ein Bild (*imaginem viri* p. 109), Individuelles idealisch gefaßt, lebendige Eigenschaft und bestimmte Verhältnisse statt abstracten Begriffs; historische Züge, Sprüche und Mythen zur Schilderung, zum Lobe oder zur Mahnung verknüpft, zusammengehend in dem Grundgedanken als dem geistigen Brennpunkte, der letzten Spitze für die Betrachtung: und natürlich muß man von der zerlegenden Verstandesthätigkeit zu der poetischen Anschauung unmittelbar zurückkehren und hinter dieser jener wieder zurücktreten lassen.

Eben so neu und im Allgemeinen gegründet ist die fortschreitende Entwicklung im dritten Abschnitte, worin die Anordnung und der poetische Zusammenhang der Theile oder Gedankenmassen gezeigt wird, das künstliche Ineinanderstellen, die einfach zweckmäßigen Kreise und Verkettungen derselben, die künstlerischen Gesetze des Fortschritts (auch bey andern Gattungen zum Theil anwendbar), wodurch die Spannung von Anfang bis zu Ende fortgeleitet wird. Wäre von den Alten die Poetik eben so in ihrem ganzen Umfange durchge-

arbeitet worden wie die Rhetorik, so würden wir vermuthlich ähnliche Beobachtungen auch von ihnen festgestellt finden. Die Structur von antiken Poesieen hat so gut wie die der verschiedenen Reden und Perioden ihre festen, aus dem Innern allmählig bestimmt hervorgetretenen Regeln. Hat es Nutzen, Bilder, Phrasen und Constructionen unter einander zu vergleichen, wie viel mehr ist es der Mühe werth, die Uebereinstimmung und Abwechslung, Verknüpfung und Folge der verschiedenen fast immer wiederkehrenden Bestandtheile, die zu den wichtigsten Satzungen dieser Kunstart gehören und wodurch man dem Geiste des Dichters sich so viel mehr nähert, zu vergleichen. Die Trias herrscht auch in dieser inneren Gestaltung vor, die der Vf. eben so sinnreich als einfach auf gewisse Formeln und Figuren zurückführt, von der einfachen Hauptform $a b a$ zu den künstlicheren, wo der eine Theil zum zweyten und drittenmal wieder aufgenommen wird, $a b a c a$ oder auch $a b a b a$, oder zwey gespalten sind, $a b c b a$, oder auch die Theile sich wie $a b a b$ und in mehreren künstlicher verschränken. So findet das Ganze des Inhalts seinen Schluß nie zufällig und ist immer gesetzmäßig eingetheilt, nicht nach einem willkürlich vorgezeichneten, sondern einem aus der Natur des jedesmaligen Stoffes, bey geschickter Behandlung nach ausgebildeter Methode, hervorgehenden Schema, nicht aus Streben nach einer künstlichen Symmetrie oder äußern Conformität der Massen, an die schon darum nicht zu denken ist, weil den Mythen ihr Maß mehr oder weniger in sich selbst gegeben ist und davon keineswegs weder ihre Wahl noch ihr Verhältniß zum Gedicht abhängt; sondern aus Bedürfniß und Gefühl von einer Eurythmie, Gegenstellung und anmuthigen Verschlingung der Gedanken. Ein auch in Strophen und Versen ausgeprägtes Schema des Inhalts, wie es der dramatischen Darstellung brauchbar ist, würde pedantisch und mechanisch seyn. Es sind unter diesen Eintheilungsformen und ihren Modificationen einige, die sich von

den Grundeintheilungen zu viel entfernen, um an sich wahrscheinlich zu seyn, und die Deutung hat alsdann gerade auch eine größere Weite und Unbestimmtheit. Wer aber im Ganzen in diese Sache, die vielleicht nur darum, weil sie so natürlich und im Verhältniß der geistigen oder künstlerischen Wichtigkeit leicht ist, so lange unberücksichtigt bleiben konnte, sich nicht finden kann, den möchten wir ein offenerziges Gesändniß ausprechen hören über Göthe, wenn er z. B. über den Laokoon eine mikrologische, dialektische Untersuchung anstellt, anstatt mit Gefühl zu phantastren oder über das, was daran historisch ist, zu declamiren, die Absichten der Erscheinungen, die Gründe der erregten Empfindungen aufzufinden sucht, die drey Figuren weise gewählt, ihren Zustand stufenweise mit der höchsten Ueberlegtheit dargestellt glaubt, sich in Erstaunen über die Weisheit der Künstler verliert indem er den Biß der Schlange, worin er die Hauptursache der Bewegung erblickt, anderswohin zu verlegen versucht; wenn er die Hauptfigur in einem scharfbestimmten Sinne faßt und auf die Verhältnisse, Abstufungen und Gegensätze sämmtlicher Theile mit einem freyen und sicheren Blicke hinzusehen ermahnt, den vorgestellten Augenblick als einen Gipfel ansieht u. s. w. Auch alles in Abzug gebracht, was bildnerische Composition von chorisch-lyrischer unterscheidet, bleibt doch noch viel zu vergleichen übrig: und man muß nicht vergessen, daß diese Siegeslieder nicht für eine Aufführung allein geschrieben waren, sondern als Denkmäler dem prüfenden Blick ausgestellt blieben, wohl auch in Tafeln edlen Metalls eingegraben wurden. Je fremder eine Kunst oder Wissenschaft uns ist, um so leichter scheinen uns gemeinhin die, welche sie üben, sich viele verborgene Mühe zu machen: je mehr man sie versteht und durchdenkt, um so wichtiger wird alles Sondern und Verknüpfen, Wenden und Drehen, Beleuchten und Deuten des Kleinsten wie des Größten. Die Geister der Aristarche und Aristophanes aber, wenn sie nicht τῶν πρὸς ἅπαντα φιλοεικοντιῶν waren, würden froh erstaunen, könnten sie die Keime ihrer Kunst unter hyperboreischer Pflege so glücklich herangewachsen sehen und von der Höhe einer umfassenden und planmäßigen Analyse den Dichter noch einmal betrachten, den sie im Einzelnen besser verstanden als wir und was das Ganze seiner Wirkung und Kunst betrifft, wenigstens in undeutlichem Bewußtseyn, weit mehr gewürdigt haben mögen als aus den überkommenen Bemerkungen erhellt.

F. G. Welcker.